

Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Glasproduktion im Schwäbischen Wald

Die Glashütten im Fischbachtal und bei Liemannsklinge

VON HANS-DIETER BIENERT, SVEVA GAI, GOTTHARD G. REINHOLD
UND DIETER B. SEEGIS

Die Glashütten im Mainhardter und Murrhardter Wald bildeten zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert den bedeutendsten Industriefaktor der Region. Nur wenig ist bisher über sie bekannt, und die wissenschaftliche Forschung beginnt sich erst seit jüngster Zeit ihrer intensiv anzunehmen. Im Zuge dieser Aktivitäten wurde vom Historischen Verein für Württembergisch Franken ein neuer Arbeitskreis gegründet, der sich mit der Erforschung der Geschichte der Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald beschäftigt¹.

Die Autoren der vorliegenden Arbeit möchten mit neuen Forschungsergebnissen zu den ehemaligen Glashütten im Fischbachtal bei Sulzbach/Murr und Liemannsklinge einen Einstieg in die Aufarbeitung der Geschichte dieses Gewerbes machen.

Ältester Hinweis auf Glasproduktion

Der Widmann'schen Chronik von Schwäbisch Hall ist einer der ältesten Hinweise auf eine Glasproduktion im Mainhardter Wald zu entnehmen. Dort heißt es²: *Es entstandte auch zwaintzig jahr ungefehrlich voor der stätte krieg eine wallfahrt zu einem bronnen bey einer glaszhütten dazuemahl im waldt uff dem weeg von Schwäbisch Hall gen Heyllbronn, ohngefehrlich ein halbe meil vom wildbadt Meynhardt gelegen, da noch solch orth von solchem bronnen Weyhenbronnen genandt, dahin ein grosz zuelauffen war.*

Der Beginn der Glasproduktion in unserem Raum dürfte aber wohl noch weiter zurückliegen. So läßt der Name des Weilers Glashofen bei Oberrot auf eine frühere Tätigkeit von Glasmachern schließen. Der Ort wird erstmals 1371 urkundlich erwähnt³. Aber es finden sich hier wie auch in späteren Quellen keinerlei Hinweise auf eine Glasverarbeitung bzw. den Betrieb eines Glasofens, so daß anzunehmen ist, daß eine eventuell vorhandene Glashütte zuvor schon aufgegeben worden ist. Was aber erhalten blieb, war der Name, der eben den Ort eines Glasofens

1 Ein kurzer Bericht von der ersten Tagung dieses Arbeitskreises in Murrhardt findet sich im selben Band.

2 Württembergische Geschichtsquellen 6. Stuttgart 1904, S. 221. Der Städtekrieg begann 1449 (nach Widmann 1450), so daß als Datum hier das Jahr 1429 bzw. 1430 in Frage käme.

3 HStASt Bd. 390, Bl. 106b–107b. Siehe auch *Gerhard Fritz*: Forschungen zur Geschichte von Oberrot. In: WFr 69, 1985, S. 34–35.

bezeichnet⁴. In der Schmitt'schen Karte⁵ Blatt 74 aus dem Jahre 1797 ist Glashofen auch noch als *Glasofen* vermerkt. Gehen wir von der Richtigkeit obiger These aus, können wir den Beginn der Glasproduktion für unseren Raum bis mindestens ins 14. Jahrhundert zurückverlegen; ein genauer Zeitpunkt läßt sich jedoch (noch) nicht bestimmen⁶.

Der Wald als Rohstoffquelle

Für die Wahl, die Waldgebiete des hiesigen Keuperberglands zu einem Zentrum der Glasproduktion zu machen, dürften vor allem zwei Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Zum einen waren im Spätmittelalter bzw. der frühen Neuzeit die Keuperberge wegen der zahlreichen, tief eingeschnittenen Schluchten und Klingen sowie der wenig fruchtbaren Böden kaum für eine landwirtschaftliche Nutzung geeignet⁷. Zum anderen war das Holz der großen Wälder aufgrund des unwegsamen Geländes gar nicht oder nur mit großem Aufwand an Zeit und Menschen- bzw. Tierkraft zu bergen, was letztendlich keinerlei Gewinn mehr erbracht hätte. Gerade die Tatsache des Vorhandenseins großer, nur wenig nutzbarer Waldungen war der ausschlaggebende Grund für die Glasmacher, sich in unserem Raum niederzulassen. Neben dem unverzichtbaren und in großen Mengen benötigten Rohstoff Holz für die Feuerung der Glasöfen und die Pottaschengewinnung lieferte der an vielen Stellen anstehende Stubensandstein den für die Glasherstellung notwendigen Quarz.

Die mittelalterlich-frühneuzeitliche Glasindustrie im schwäbisch-fränkischen Wald bezog ihren mineralischen Rohstoff fast ausschließlich aus der unmittelbaren Umgebung der Glashütten. Die in diesem Gebiet anstehenden Gesteinsschichten des Keupers enthalten zwei Sandstein-Schichtglieder, die sich zur Glasherstellung

4 Vgl. *Fritz* (wie Anm. 3), S. 34: »In den zeitgenössischen Quellen heißt der Ort in der Regel Glasofen, und das trifft den wirtschaftlichen Kern des Weilers sicher besser als der heutige Name. Glasofen hat seinen Namen von einer Glashütte erhalten. Der dabei befindliche Glasofen war in einer agrarischen Umwelt etwas so Ausgefallenes, daß er namensgebend für den ganzen Ort wurde.« – Ein interessantes Pendant nennt *Emil Dietz*: Die Wüstungen der Limburger Berge. – In: ZWLG 20, 1961, S. 119 und Karte 1. Seinen Angaben zufolge befand sich östlich des Eisbachs auf der Markung Sulzbach/Kocher ein Ort namens Glasofen, der 1444 erstmals urkundlich erwähnt wurde, bald darauf aber abgegangen sein muß.

5 Bei der Schmitt'schen Karte handelt es sich um ein Kartenwerk von Südwestdeutschland, das zwischen 1797 und 1798 entstanden ist und insgesamt 198 Blätter umfaßt. Näheres siehe bei *Roland Häberlein, Jürgen Hagel*: Die Schmitt'sche Karte von Südwestdeutschland 1:57600. Erläuterungen, hrsg. vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1987. Die Originale befinden sich im Österreichischen Staatsarchiv, Kriegsarchiv in Wien.

6 Nach Untersuchungen von Dr. Walter Greiner aus Sonthofen/Allgäu lassen schriftliche Hinweise die Vermutung zu, daß im Kurzachtal bereits im 11. Jahrhundert Glas produziert wurde (Schriftliche Mitteilung vom 8. 11. 1991).

7 Siehe hierzu *Hans-Dieter Bienert*: Ortswüstungen des Spätmittelalters und der Neuzeit im Murrhardter Raum, mit einem Exkurs zu einigen Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald. Hauptseminararbeit am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Tübingen 1986 [Maschinenschriftliches Skript]; *Ders.*: Glashütten im Mainhardter Wald. Vortrag, gehalten am 11. 5. 1990 in Neufürstenhütte anläßlich der Einweihung des dortigen Dorfgemeinschaftshauses. [Maschinenschriftliches Skript.]

eigneten: den Kieselsandstein und den Stubensandstein. Der Kieselsandstein war dabei wegen seiner geringen Mächtigkeit von 30 m und seines Aufbaus aus meist dünnen, zum Teil tonigen Sandsteinlagen mit zwischenlagernden Tonsteinhorizonten weniger geeignet. Ein Hinweis darauf, daß er aber in Einzelfällen verwendet wurde, könnte der bereits erwähnte Ort Glashofen sein, der auf einer Kieselsandstein-Verebnung liegt. Demgegenüber eignete sich der Stubensandstein aus mehreren Gründen wesentlich besser zur Glasherstellung: Zum einen besitzt er eine Mächtigkeit von etwa 100 m und nimmt infolgedessen weite Flächen des schwäbisch-fränkischen Keuperberglandes ein; er bot also ausreichend Rohmaterial, und man war nicht auf einige wenige Abbaustellen fixiert. Vielmehr konnte man in den meisten Waldgebieten damit rechnen, brauchbaren Glasrohstoff anzutreffen. Sodann enthält er häufig mächtige Sandsteinpakete mit nur geringem Tongehalt. Grobe Gerölle aus relativ reinem Quarz, der zur Glasherstellung wichtig ist, machen in manchen Lagen einen beachtlichen Anteil an Gestein aus. Schließlich läßt er sich aufgrund seiner Weichheit – das Bindemittel besteht oft nur aus Kaolin, einem Zersetzungsprodukt der im Sandstein enthaltenen Feldspäte – leicht durch Graben gewinnen. Hinweise darauf, daß der zur Glasherstellung benötigte Quarz aus Sandgruben in unmittelbarer Nähe der Hütten gewonnen wurde, zeigen Bodenfunde und eine zeitgenössische Zeichnung der Flammglashütte Schöntal⁸ bei Grab (Abb. 1).

Nicht ganz einfach zu beantworten ist die Frage, welche Horizonte des Stubensandsteins bevorzugt verwendet wurden, da die ehemaligen Abbaustellen heute kaum mehr eindeutig auffindbar bzw. als solche zu identifizieren sind. Man gliedert den Stubensandstein heute in vier Sandsteinhorizonte – den 1., 2., 3. und 4. Stubensandstein –, die durch drei dazwischenliegende Tonsteinhorizonte (1., 2. und 3. Hangendletten) getrennt werden. Der 1. Stubensandstein wurde wohl nicht zur Glasherstellung verwendet, da er viel Kalk enthält und außerdem sehr hart ist⁹. Der 2. und 3. Stubensandstein ist weich, reich an größeren Quarzen und daher gut zur Glasherstellung geeignet. Der 4. Stubensandstein ist zwar ebenfalls weich, besitzt aber einen hohen Eisengehalt. Das Eisen liegt in Form von Pyrit (FeS_2) vor, der in Oberflächennähe allerdings stets zu Limonit¹⁰ verwittert ist. Letzterer bewirkt die oft zu beobachtende rostbraune Farbe des 4. Stubensandsteins. Dieser Eisengehalt, der eine starke Grünfärbung des Glases verursachte, machte den 4. Stubensandstein zur Glasherstellung weniger geeignet. Rostbraune Färbung tritt allerdings nicht nur in diesem Horizont auf. Auch unter normalen Verwitterungsböden auf Stubensandstein zeigt sich oft eine mehrere Dezimeter starke Zone, in der Eisen angereichert ist. Vermutlich wurde dieser oberste Bereich früher beim Sandabbau abgeräumt, um an den unverwitterten, eisenärmeren Stubensandstein zu gelangen.

8 HStASt A 282, Bü. 1562. Nähere Ausführungen zu dieser 1753 als Zweigwerk der Spiegelberger Hütte errichteten Glashütte finden sich bei *Karl Greiner*: Die kirchenrätliche Spiegelhütte in Spiegelberg. In: Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn 22, 1957, S. 156–158; *Ders.*: Die Glashütten in Württemberg. Wiesbaden 1971, S. 14, 48, 58, und Tafel 2.2

9 Er diente deshalb früher oft als Straßenschotter.

10 Limonit ist ein Eisenhydroxid.

deckt wurde. In den Schmelztiegeln schlugen sich manchmal hauchdünne gelbe Metallüberzüge nieder, die dann als Gold identifiziert wurden¹². Alle früheren Ausbeutungsversuche durch Waschen – zum Beispiel in Ebersbach/Fils, in Kaltenal bei Stuttgart und in Sternenfels im Stromberg – scheiterten aber an den im Verhältnis zur Ausbeute viel zu hohen Kosten.

Sichtbare Reste der früheren Glasindustrie sind kaum noch vorhanden, und wenn, dann sind sie zumeist nur dem kundigen Auge sichtbar. Was heute noch an die früheren Glashütten erinnert, sind neben den Ortsnamen Althütte, Schöllhütte, Neu- und Altfürstehütte, Neuhütten und Spiegelberg die Bezeichnungen von Fluren wie Gläserwand (beim Ebnisee), Hütte (östlich von Unterfischbach), Hüttenschlag und Hüttenbach (beide bei Liemannsklinge), Glaswald (nordwestlich von Böhringsweiler), Hüttgut (nördlich von Stangenbach), Glasklinge und Glaswald (südöstlich von Finsterrot). In Murrhardt lag unmittelbar nördlich der Fornsbacher Straße zwischen der heutigen Waagenfabrik Soehle und dem Autohaus Graf eine Flur *In der Hühmeisterin* (Abb. 2 und 3)¹³. Hier fehlt allerdings noch ein direkter Bezug zu einer Glashütte. Die Existenz eines solchen Betriebs in der unmittelbaren Nähe von Murrhardt wäre aber gewiß nicht außergewöhnlich. Diese Orts- und Flurnamen sind aber die einzigen, dem Laien verständlichen Hinweise, die auf die ehemalige Anwesenheit des Glasmachergewerbes deuten. Reichhaltiger sind jedoch die archivalischen Quellen. So finden sich in verschiedenen Archiven alte Rechnungen, Steuerlisten oder Bestandsverzeichnisse, die zum Teil recht gute Einblicke in das Wirtschaftsleben der alten Hütten gewähren¹⁴.

Versucht man aber die ehemaligen Standorte der Hütten zu lokalisieren, so stößt man auf Probleme vielfältiger Art. Zum einen können sie heute durch eine Bebauung unzugänglich oder gar zerstört sein. Zum anderen müssen oft neue Baumaßnahmen zu Hilfe kommen, um die früheren Hüttenplätze zu finden. Als Beispiele seien die Funde aus Althütte¹⁵ genannt, die dort 1974 beim Bau einer Garage zutage traten, und die Entdeckung eines Glasofens in Mittelfischbach in allerjüngster Zeit.

Hinweise auf die Anwesenheit einer Glasproduktionsstätte können aber auch durch Begehungen auf Äckern und entlang von Bachläufen, die ausgezeichnete Aufschlüsse bieten, gewonnen werden. Es sind meist Lesefunde in Form von Glasscherben, Schmelztiegelbruchstücken und Schlackeresten, die auf ehemalige Glasöfen deuten¹⁶. Leider kommt es aber auch immer wieder vor, daß durch

12 Vgl. auch Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 57.

13 Vgl. Handriß zum Ergänzungsband II (Primärkataster Murrhardt 1840–1844, S. 76.

14 Siehe hierzu Greiner 1971 (wie Anm. 8).

15 »Der Garagenaushub bringt's an den Tag: Scherben-Segen aus dem 16. Jahrhundert.« In: *Welzheimer Zeitung*, 27. Juli 1974.

16 Solche Begehungen machen jedoch nur dann Sinn, wenn auftretende Funde auch genau dokumentiert sind, d. h. mit den entsprechenden Ortsangaben versehen werden. Es muß aber betont werden, daß nicht jeder Bodenfund zwingend auf eine abgegangene Glashütte bzw. einen Glasofen hindeutet. Zuweilen ist es möglich, daß das Material sekundär verlagert wurde und ursprünglich von einem ganz anderen Ort stammte. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn bei Ausschachtungsarbeiten in Ansiedlungen der Aushub zur Auffüllung von Waldwegen, kleinen Klingen o. ä. verwendet wird.

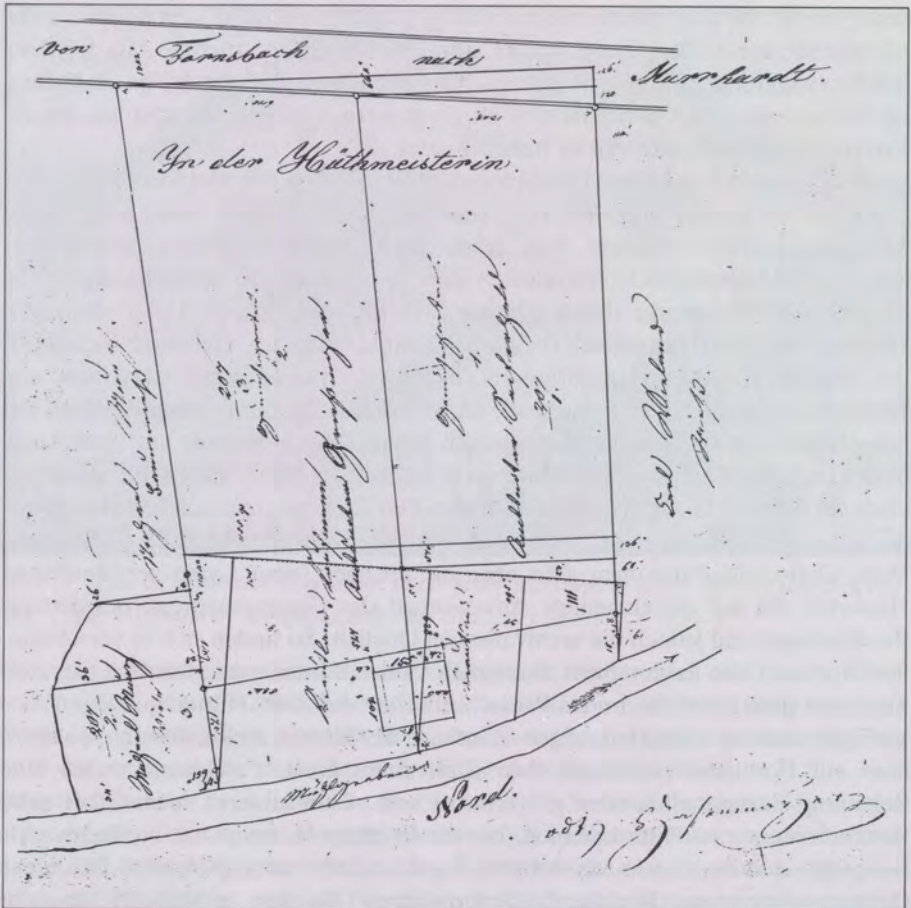


Abb. 2 Der Auszug aus dem Handriß zum Ergänzungsband II (Primärkataster) Murrhardt 1840–1844 zeigt die Flur »In der Hühneisterin« (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)

unsachgemäße und unerlaubte Grabungen in historischen Objekten wichtige Befunde unwiederbringlich zerstört werden. Diese moderne »Schatzgräberei« fügt der Archäologie und der wissenschaftlichen Erforschung der Lokalgeschichte immer wieder großen Schaden zu. So kann vor einer eigenmächtigen und nicht genehmigten Grabung nur gewarnt werden¹⁷.

Bisher konnte nur eine Glashütte im württembergischen Raum eingehender archäologisch untersucht werden. In den Jahren 1984 und 1985 wurden in zwei Grabungskampagnen des Landesdenkmalamts Stuttgart Reste der spätmittelalter-

¹⁷ Das Landesdenkmalamt wie historische Vereinigungen bieten interessierten Laien verschiedenste Möglichkeiten, auch an der archäologischen Forschung mitzuwirken.



Abb. 3 Auszug aus der heutigen Flurkarte (NO 4535). Die Flur »In der Hühmeister« erstreckte sich über das schraffierte Gelände der Grundstücke 20711, 20714 und 20713

lichen Glashütte im Nassachtal bei Uhingen, Kreis Göppingen, ausgegraben¹⁸. Die Auswertung der Grabungen ist noch im Gange¹⁹. Erste Untersuchungsergebnisse liegen aber bereits publiziert vor²⁰. Hierbei sind im Hinblick auf die Hütten unserer Region die Ergebnisse der Röntgenspektroanalysen farbloser Butzenglasscheiben von besonderem Interesse²¹. Untersuchungen zeigen hier, daß es sich bei dem als Flußmittel verwendeten Zusatz um Soda und nicht um die sonst gebräuchliche Pottasche handelte²². Dies bedeutet aber, daß Soda, da es nicht am Ort gewonnen werden konnte, importiert werden mußte. Nach Ansicht von Walter Lang, dem Kreisarchäologen aus Göppingen, der die Grabungen leitete, kämen als Herkunftsort Italien oder Südfrankreich in Frage²³.

18 Zu näheren Ausführungen vgl. *Walter Lang*: Spätmittelalterliche Glasproduktion im Nassachtal, Gemeinde Uhingen, Kreis Göppingen. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984*. Stuttgart 1985, S. 259–262; *Ders.*: Spätmittelalterliche Glashütte im Nassachtal, Gemeinde Uhingen, Kreis Göppingen. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985*. Stuttgart 1986, S. 264–267.

19 Funde aus den Grabungen sind im Museum der Gemeinde Uhingen der Öffentlichkeit zugänglich.
20 *W. Lang*: Une verrerie forestière du XV^e siècle dans la vallée de Nassach (Bade-Wurtemberg). In: *De l'antiquité à la période pré-industrielle, Actes des 4^{èmes} rencontres*, Rouen 24–25 novembre 1989. Rouen 1991, S. 83–88.

21 *Walter Lang*: Zur Produktion farbloser Butzenglasscheiben während des Spätmittelalters im Nassachtal, Gemeinde Uhingen. – In: *Hohenstaufen/Helfenstein, Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 1*, 1991, S. 19–39; *Christian Hradecky*: Untersuchungen der Glasproben im Ifar-Institut Göppingen. – In: *Hohenstaufen/Helfenstein, Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 1*, 1991, S. 40.

22 *Lang* (wie Anm. 21), S. 35–36.

23 *Lang* (wie Anm. 21), S. 36.

Die Glashütte in Mittelfischbach

Am 13. April 1991 stießen die beiden Murrhardter Dr. G. Fritz und H.-D. Bienert bei einer Oberflächenbegehung im Bereich des Standortes der ehemaligen Glashütte Mittelfischbach im Fischbachtal (Abb. 4 und 5) bei Sulzbach an der Murr im Profil einer über zwei Meter tiefen, runden Ausschachtung (Abb. 5c und 6) für einen Klärtank ca. einen Meter unter der Oberfläche auf eine Schicht (Abb. 6), die stark mit Bruchstücken von Schmelztiegeln angereichert war. Weiterhin waren im Profil verschiedene, deutlich sichtbare Brandhorizonte und stark verziegelte Schichten zu erkennen²⁴. Auch der Aushub wies eine größere Anzahl von Schmelztiegel-Bruchstücken auf. Daneben konnten Glasfluß und einige kleine Scherben von Flach- und Hohlglas gefunden werden.



Abb. 4 Blick von Südosten auf den Weiler Mittelfischbach. Der Hausneubau mit noch ungedecktem Dach steht auf Teilen der ehemaligen Glashütte (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

Aufgrund dieses Befundes wurde dann das Landesdenkmalamt in Stuttgart eingeschaltet. Durch den Fortgang von Bautätigkeiten auf dem Grundstück traten inzwischen weitere Befunde zutage, die eindeutig auf den Standort eines Glasofens

²⁴ Eine erste Besichtigung des Befundes erfolgte am 15. April 1991 durch Dr. Gerhard Fritz, Hans-Dieter Bienert, Hans Quayzin und Dr. Rolf Schweizer (alle Murrhardt).

Abb. 5 Auszug aus der Flurkarte (NO 5129) von Mittelfischbach.

Hinweise auf den Standort der ehemaligen Glashütte finden sich am Südrand des Weilers.

Skizzenhaft vermerkt sind:

a) Grabungsbereich des Landesdenkmalamts Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters,

b) vermuteter weiterer Ofenstandort,

c) Ausschachtung für einen Klärtank,

d) und e) Abraumhalden, f) vermuteter

weiterer Ofenstandort

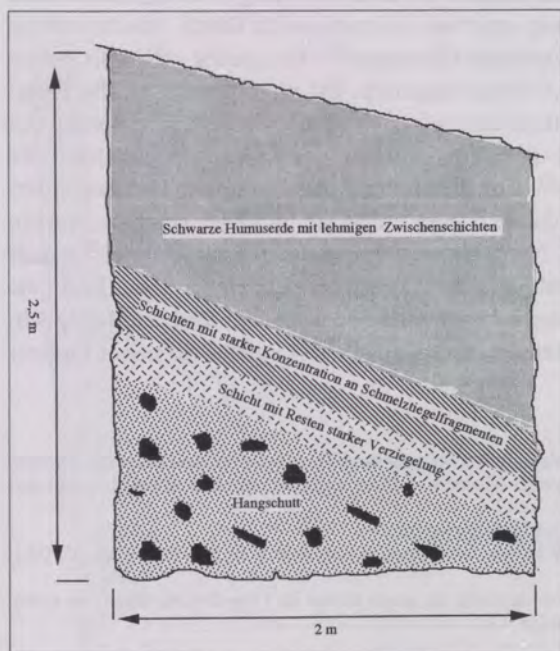


Abb. 6 Mittelfischbach: Stark schematisierte Skizze eines Profils aus der Ausschachtung für einen Klärtank

hindeuteten. Nach einer Besichtigung der Lokalität durch Dr. H. Schäfer und Dr. S. Arnold (beide Landesdenkmalamt Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters) wurde von diesen beschlossen, den Ofen vor der Zerstörung durch weitere Bauarbeiten zu untersuchen und zu dokumentieren.

Das Repertoire der Lesefunde aus dem Bereich der Mittelfischbacher Glashütte beinhaltet neben kleinen und kleinsten Glasscherben vor allem eine große Anzahl von Schmelztiegel-Bruchstücken. Sie waren vor allem von Autoren dieses Aufsatzes bei Oberflächenbegehungen geborgen worden²⁵. Die spärlichen Veröffentlichungen von Glasschmelztiegeln des Spätmittelalters bzw. der frühen Neuzeit rechtfertigen an dieser Stelle eine kurze Vorstellung einiger Schmelztiegelfragmente, die in Mittelfischbach gefunden wurden. Es können insgesamt zwei bzw. drei Gefäßtypen identifiziert werden, aber ohne daß sich dabei chronologische Unterschiede ergeben. Die Formen der Schmelztiegel scheinen seit dem Mittelalter eine relativ lange Lebenszeit gehabt zu haben. Bei dem einen Typus handelt es sich um ein kleines, napfenförmiges Gefäß, das nur in einem Exemplar erhalten ist (Abb. 8, Nr. 7). Es trägt innen und außen eine gleichmäßige, beträchtlich dicke Glasschicht. Der Rand ist rund, und die Wandstärke mißt bis 1,6 cm.

Ein zweiter Typus ist durch große Schmelztiegel vertreten, von denen zahlreiche Bruchstücke vorhanden sind (Abb. 7, Nr. 1, 4–6; Abb. 8, Nr. 2–3). Die genaue Höhe, Breite und Länge der Gefäße kann für keines der vorliegenden Exemplare bestimmt werden. Eine ovale Grundform ist aber bei vielen Gefäßen zu erkennen. Einige Stücke, die vielleicht als ein dritter Typus identifiziert werden könnten, besitzen eine stark verglaste Oberfläche und eine vertikal geriefelte Außenwand (Abb. 7, Nr. 4–5). Diese Riefelung entstand wahrscheinlich durch Abschmelzung des Hafentons bzw. durch überlaufende Glasmasse²⁶. Es handelt sich also um im Produktionsprozeß entstandene Gebrauchsspuren, die nicht bewußt in die Tiegel eingearbeitet worden sind. Ähnliche Schmelztiegel mit einer Vertikalriefelung auf der Außenwand werden unter den Fundstücken der Glashütte Volsbach im Eichfeld (Thüringen) vorgestellt²⁷. Zur Herstellung der Tiegel war eine besonders hitzebeständige Tonerde nötig, da die Tiegel, wenn sie im Feuer standen, starken Belastungen ausgesetzt waren²⁸. Nach Untersuchungen von Karl Greiner²⁹ wurde in den Glashütten unserer Gegend besonders die sogenannte Heilbronner Erde, die aus dem Schrammbiegel bei Bachenau kam, verwendet. Es war aber auch möglich, daß die Erde von weiter entfernten Gegenden angeliefert wurde. So nennt Greiner

25 Die meisten durch die Autoren geborgenen Schmelztiegelfragmente befinden sich unter der Bezeichnung »Sammlung Bienert« im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt, wo sie auch in Zukunft verwahrt werden sollen.

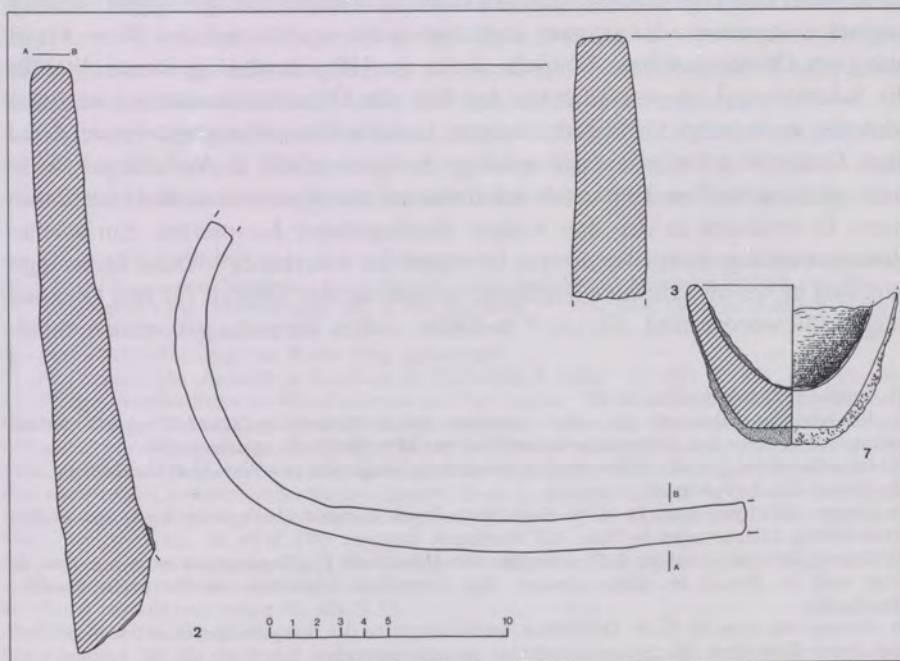
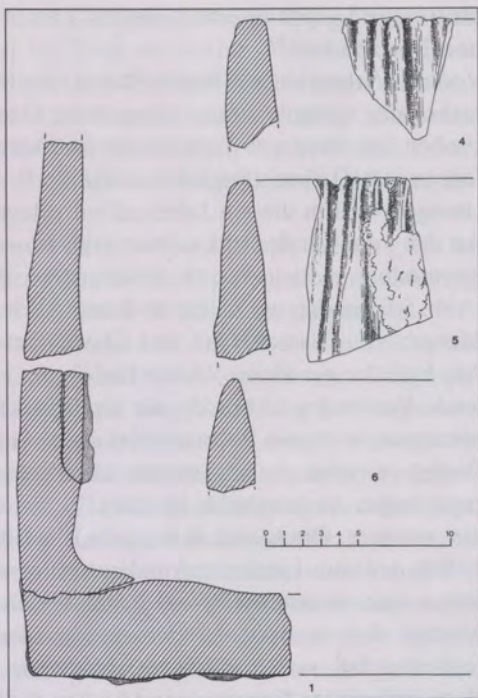
26 Freundliche Mitteilung von Walter Lang, Göppingen.

27 Siehe hierzu *Ulrich Lappe* und *Günter Möbes*: Glashütten in Eichsfeld. – In: *Alt-Thüringen* 20, 1984, S. 207–232.

28 Den enormen Verbrauch an Tiegeln verdeutlicht die große Menge an Tiegelbruchstücken, die in den Abraumhalden der Hütten gefunden werden.

29 *Greiner* 1971 (wie Anm. 8), S. 58.

Abb. 7–8 Fragmente ehemaliger Schmelztiegel, die als Lesefunde im Bereich der ehemaligen Glashütte Mittelfischbach geborgen wurden
(Zeichnungen: Sveva Gai, Tübingen)



als weitere Ursprungsorte Kelheim, Lamsheim bei Speyer, Schefflenz in Baden und Rheinhausen³⁰.

Von den Schmelztiegel-Bruchstücken, die teilweise oder fast vollständig mit einer mehr oder weniger dicken Glasschicht überzogen waren, werden zur Zeit einige Proben am Research Laboratory for Archaeology and the History of Art der Universität Oxford (England) analysiert³¹. Ein erster Vorbericht dieser Untersuchungen wird in diesem Jahrbuch vorgelegt.

An den vom Landesdenkmalamt ergrabenen Ofenstandort (Abb. 5a) schließt sich unmittelbar südlich eine als Halbrund im Wiesengelände sichtbare Abraumhalde (Abb. 5d) an, die, wo sie durch Bautätigkeit gestört war, Schmelztiegelreste, große Mengen von Glasscherben und Glasschlacke barg.

Am Fuß der genannten Halde findet sich eine kleinere, nach Süden hin ausbreitende Verebnung (Abb. 5f), die ähnlich dem Standort des ausgegrabenen Ofens wiederum in einem halbrundförmigen Abfall (Abb. 5e) des Geländes hin zum Dachsbad endet. Es könnte sich dabei durchaus um einen zweiten Ofenplatz mit zugehöriger Abraumhalde handeln³².

Ein weiterer Ofenstandort kann mit großer Wahrscheinlichkeit wenige Meter östlich des vom Landesdenkmalamt untersuchten Areals lokalisiert werden. Hier bilden eine Ansammlung von Bruchsteinen einen kleinen Schutthügel (Abb. 5b). Ähnlich den zuvor geschilderten Befunden ist dort ebenso eine als deutlicher Geländeabfall sich südlich anschließende Abraumhalde (Abb. 5d) erkennbar. Nach bisherigem Kenntnisstand hielten die Brennöfen der starken Hitzebelastung zumeist nur eine Brennseason, die etwa 18 bis 22 Wochen betrug³³, stand. Danach mußten sie repariert oder gar ganz abgerissen und neugebaut werden. Diese Arbeit oblag den Ofenbauern bzw. Maurern, die in der Hütte beschäftigt waren. Wie für die Schmelztiegel, so war auch für den Bau der Öfen ein besonders feuerfestes Material notwendig. Die Glashütten im hiesigen Keuperbergland verwendeten nach Greiner³⁴ gelbe, meist dünnplattige Sandsteine, die im Volksmund Buchsteine genannt werden. Es handelt sich dabei um den sogenannten Angulatusandstein. Er erscheint in den den Keuper überlagernden Juraplatten. Ein solches Vorkommen liegt beispielsweise am Hörthof bei Murrhardt³⁵. Diese Steine sind hart und gelten als sehr hitzebeständig, so daß sie mit Sorgfalt für den Ofenbau ausgewählt worden sind. Greiner³⁶ berichtet, daß es Versuche gab, andere Sand-

30 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58.

31 Ein besonderer Dank gilt Dr. Julian Henderson von der Universität Oxford (England), der auf Anfrage sofort bereit war, einige Oberflächenfunde aus Mittelfischbach zu untersuchen.

32 Im teilweise mit Bäumen bepflanzten Wiesengelände war jedoch kein Aufschluß vorhanden.

33 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58.

34 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58. Siehe auch *Eugen Eisenhut*: Geologische Karte von Baden-Württemberg. Erläuterungen zu Blatt 7023 Murrhardt. Stuttgart 1971, S. 34–35.

35 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58 nennt hier den Hörschhof. Dies kann jedoch nicht zutreffen, da dieser noch im Bereich des oberen Keupers liegt (freundliche Mitteilung von Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt).

36 Greiner (wie Anm. 8), S. 58. Detaillierte Ausführungen zu den Spiegelberger Öfen finden sich bei: *Rolf-Jürgen Gleitsmann*: Die Spiegelmanufaktur im technologischen Schrifttum des 18. Jahrhunderts.

steine zu verwenden. So wurden an einem Ofen der Hütte in Spiegelberg Sandsteine aus der Umgebung von Schöntal bei Grab verwendet. Allerdings war man damit nicht sehr erfolgreich, denn die Steine zerschmolzen. Im Rahmen archäologischer Untersuchungen auf dem Areal der ehemaligen Glashütte im Nassachtal bei Uhingen konnte 1984 erstmals in Nordwürttemberg ein Werkstattbereich mit Schmelzöfen freigelegt werden³⁷. Eine abschließende Gesamtpublikation der den Ofen betreffenden Befunde ist in Vorbereitung³⁸.

Den archivalischen Quellen, die es über die Glashütte in Mittelfischbach gibt, hat sich Karl Greiner in einem 1957 publizierten Aufsatz³⁹ gewidmet und dabei die Geschichte der Glasproduktion im Fischbachtal ausführlich beschrieben⁴⁰.

Die Gründung der Mittelfischbacher Glashütte fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. 1566 richtete Hans Greiner einen Brief an Herzog Christoph, worin er ankündigte, daß er den zur Backnanger Vogtei und zum Böhringsweiler Forst gehörigen Hof Fischbach von Paul Widmann und dem Vormund der Conrad Jäger'schen Kinder gekauft habe⁴¹. Einschränkend bemerkte er, daß er den Hof nur erworben habe, weil er damit auch die Genehmigung zum Bau einer Glashütte erhalten sollte. War er doch der Ansicht, daß dem Anwesen und einer zugehörigen Buchenwaldung *keiner nicht denn durch glasen abgewinnen mag*⁴².

Am 21. Juni 1566 richtete Herzog Christoph einen Brief⁴³ an den Reichenberger Forstmeister Jacob von Tegernau, genannt Kunig, und den Backnanger Vogt Veit Breitschwert. In dem Schreiben verwies er darauf, daß der *hüttmeister zur Neuen Lauttern* ohne herzogliche Genehmigung bereits mit dem Bau einer Glashütte *zum vischbach hofgut* begonnen habe. Der Forstmeister und der Vogt sollten nun dafür sorgen, daß mit dem Bau nicht fortgefahren werde, bis verschiedene Fragen geklärt seien. So wollte der Herzog nähere Einzelheiten über den Käufer, den Kaufpreis und den zum Fischbacher Hof gehörigen Besitz erfahren.

Am 27. Juni folgte ein Schreiben⁴⁴ des Forstmeisters *Andres Oberbach* von *Neystatt* an Herzog Christoph. Darin schilderte er unter Verweis auf frühere Akten und mündliche Unterredungen Hans Greiners Vorhaben, auf dem *hof Vischbach* eine

Düsseldorf 1985, S. 290–296. Einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Schmelzöfen bietet auch der Führer Glasmuseum Wertheim, bearbeitet von *Heinz-Peter Mielke*, Wertheim 1977, S. 102–105.

37 Siehe hierzu: *Lang* 1985 (wie Anm. 18), S. 259–262, Abb. 233, 234; *Ders.* 1986 (wie Anm. 18), S. 264, Abb. 235; *Ders.* 1991 (wie Anm. 21), S. 20.

38 Freundliche Mitteilung von *Walter Lang*, Göppingen.

39 *Karl Greiner*: Die Glashütte zu Fischbach bei Sulzbach a. d. Murr. – In: *WFr N. F.* 31, 1957, 88–106.

40 Frühere Ausführungen zu Mittelfischbach bei: *Karl Greiner*: Zur Familiengeschichte der Greiner, Band 1. Öhringen 1926 (Druck: Sonthofen/Allgäu 1989), S. 77–87; *Ders.*: Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. – In: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte* N. F. 34, 1928, 90–91; *Carl Schönleber* (Hrsg.): *Weinsberger Tal – Mainhardter Wald*. Öhringen 1931, S. 165–166; *Karl Greiner*: Zur Familiengeschichte der Greiner, Band 2. Stuttgart 1964 (Druck: Sonthofen/Allgäu 1991), S. 128–135; *Ernst Jäckle*: *Sulzbach an der Murr*. Ein Beitrag zur Chronik eines Dorfes. Sulzbach/Murr 1989, S. 97–102.

41 Nach *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89. Dort finden sich ebenfalls nähere Ausführungen zu den Vorbesitzern des Fischbacher Hofes.

42 Zitiert nach *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89.

43 *HStASt A 249*, Bü. 53.

44 *HStASt A 249*, Bü. 53.

Glashütte zu errichten, wobei er seinerseits kein Urteil über das Greiner'sche Vorhaben abgab.

Greiner erhielt schließlich den Fischbacher Hof zum Preis von 2005 Gulden⁴⁵. Hans Greiner⁴⁶ war 1530 in der Glashütte Fautspach als Sohn des dortigen Hüttmeisters Paulin Greiner, der 1553 in Neulautern Hüttmeister war⁴⁷, geboren worden. Es war üblich, daß die Söhne von Hüttmeistern bei ihren Vätern über mehrere Jahre in die Lehre gingen, um dann später den väterlichen Betrieb oder eine andere Hütte zu übernehmen. Dies war gewiß auch bei Hans Greiner der Fall gewesen.

Zum Fischbacher Hof gehörte den Quellen zufolge ein über 1000 Morgen großer Wald⁴⁸, der wohl Greiners Entschluß, das verwahrloste Anwesen⁴⁹ zu kaufen, maßgebend beeinflußt hat. Greiner sah in dem reichen Holzvorrat die für den Betrieb einer Glashütte notwendige wirtschaftliche Grundlage. Konflikte mit anderen Wirtschaftsbereichen sah er trotz des hohen Holzverbrauchs einer Glashütte nicht, da das dortige Holz *von wegegn der dieffen vnd großen klingen weder uff der achs, item uff dem Wasser noch sonsten in keinem weg herfür vnnnd zulang gebracht*⁵⁰ werden kann. Die Abgeschiedenheit von Fischbach wird sehr anschaulich auch in einem Vermerk aus dem Jahre 1599 geschildert⁵¹: *wie meniglich waisst, liegt diesr Vischbach weith abwegs in wäldern, dahin niemandt kombt, dann der glass kauffen, oder sonsten von wunders wegen das glasen sehen wil.*

Eine ganz andere Meinung über die Folgen des enormen Holzverbrauchs einer Glashütte hatten Marbacher Stadtväter. Sie wandten sich am 18. Juni 1566 in einem Brief⁵² an Herzog Christoph. Da der Stadt die Floßrechte auf der Murr und aller zufließenden Bäche gehörten, hatte sie Angst, daß aufgrund des großen Holzverbrauchs einer Glashütte nicht mehr genug Holz zum Flößen vorrätig wäre. So wurde der Herzog gebeten, den Bau der Glashütte in Fischbach zu verhindern. Der Herzog gab dem Gesuch aber nicht nach, wie die weitere Geschichte zeigt. Kurz nachdem Greiner die Erlaubnis zum Bau und Betrieb einer Glashütte auf dem Fischbacher Hof erhalten hatte, muß er auch mit dem Ausbau des Anwesens begonnen haben. So ist einem Bericht zu entnehmen, daß er das Hofhaus zu einer *feinen bürgerlichen Wohnung* gemacht und für die Angestellten der Glashütte insgesamt zwölf Nebenhäuschen erbaut habe⁵³.

Einen Hinweis auf das Haupthaus der Glashütte könnte der Fund von Kacheln

45 Greiner (wie Anm. 39), S. 89.

46 Zu Hans Greiner siehe Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 77, 80–86; Ders. (wie Anm. 39), S. 88, 95; Ders. 1964 (wie Anm. 40), S. 128–133. Vgl. auch Walter Greiner: Anlageband zur Familiengeschichte der Greiner, Band 2. Stammschemen und Stammtabellen. Sonthofen 1991, Stamm Nr. 27A.

47 Zu Fautspacher Glashütte und zu Paulin Greiner siehe die Angaben unter Anmerkung 61.

48 Die Angaben über die tatsächliche Größe des Waldes sind etwas widersprüchlich; vgl. hierzu Greiner (wie Anm. 39), S. 93.

49 Näheres über den Zustand des Fischbacher Hofes siehe bei Greiner (wie Anm. 39), S. 89.

50 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 92.

51 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

52 HStASt A 249, Bü. 53.

53 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

(Abb. 9–12, 14–18) verschiedener Hausöfen geben. Die teilweise nur in Bruchstücken vorhandenen Ofenkacheln waren nach Auskunft der Familie Völker aus Mittelfischbach »vor einigen Jahren« bei Aushubarbeiten für einen Garagenneubau nordwestlich des oben beschriebenen Glasofens entdeckt worden⁵⁴. Die Kacheln datieren nach einer ersten Untersuchung alle bis auf eine ins 16. Jahrhundert⁵⁵. Die dreizehn, teilweise nur fragmentarisch erhaltenen Kacheln gehören zu mindestens drei verschiedenen Öfen. Feuerspuren an den Kacheln zeigen, daß sie alle in Gebrauch waren. Fünf Exemplare sind sogenannte Napf- oder Schüsselkacheln (Abb. 9)⁵⁶, die es bereits im 14. Jahrhundert gibt; sie stellen somit den ältesten Typus der vorliegenden Kacheln. Es wäre daher möglich, daß diese Kacheln zu einem Ofen des vor dem Bau der Glashütte existenten Hofes gehörten. Da sich die Laufzeit dieser Kacheln, zumal im ländlichen Raum, über mehrere Jahrhunderte erstreckte, erscheint es aber auch nicht abwegig, daß sie zu einem Kachelofen des Haupthauses der Glashütte gehört haben könnten.

Drei weitere Fragmente gehören zu sogenannten reliefierten Bildkacheln (Abb. 10–12), wobei nur bei einer Kachel (Abb. 10) das in einer fast quadratischen Grundform, einem Rahmenfeld liegende Medaillon mit einer Bildnisbüste Herzog Christophs erhalten ist. Identifiziert werden konnte der Herzog aufgrund von Vergleichen mit zeitgenössischen Bildern (Abb. 13)⁵⁷. Die Daten der Regierungszeit des Herzogs – 1550–1568 – und die Mode auf der Stichvorlage – Hut, Haartracht und Gewand – datieren die Kacheln eindeutig in die Renaissance, also in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die beiden anderen Fragmente (Abb. 11–12) zeigten, wie sich bei näherer Untersuchung ermitteln läßt, dasselbe Motiv.

Die Model für die Motive waren von sogenannten Formen- oder Modellschneidern von Holzmatrizen abgenommen worden. Auf die Model wurde dann eine Tonplatte gelegt, die zumeist mit Hilfe eines feuchten Tuches vorsichtig in die Vertiefungen der Form gepreßt wurde. Alle drei Kachelfragmente aus Mittelfischbach zeigen auf der Rückseite deutliche Spuren solcher Tücher⁵⁸.

Bildkacheln waren zumeist grün- oder sogar mehrfarbig glasiert. Die vorliegenden

54 Diese Kacheln befanden sich längere Zeit im Besitz der Familie Völker und werden heute vom Heimatverein Großerlach aufbewahrt, in dessen Eigentum sie inzwischen übergegangen sind. Herrn W. Schäfer, dem ersten Vorsitzenden des Heimatvereins, sei für die Möglichkeit gedankt, diese Funde zu untersuchen, zu fotografieren und in die vorliegende Arbeit aufzunehmen.

55 Ein besonderer Dank geht an Frau Prof. Dr. B. Scholkmann und Frau S. Mück M. A. (beide Landesdenkmalamt Tübingen, Archäologie des Mittelalters) für die Unterstützung bei der Aufnahme und Datierung der Kacheln.

56 Die Napf- oder Schüsselkacheln entwickelten sich zu Beginn aus den sogenannten Topfkacheln. Die Napf- bzw. Schüsselform sollte durch die vergrößerte Oberfläche die Wärmeabgabe vergrößern. Näheres siehe bei *Fritz Blümel*: *Deutsche Öfen*. München 1965, S. 27.

57 Vergleichende Abbildungen siehe bei: *Max Geisberg*: *The German Single-Leaf Woodcut: 1500–1550*. Revised and edited by *Walter F. Strauss*. New York 1974, S. 389–390; 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang. Backnang 1989, S. 9. Eine Ofenkachel mit demselben Motiv befindet sich auch im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt.

58 Nähere Ausführungen zur Kachelherstellung und zum Renaissance-Kachelofen finden sich bei *Dorothee Ade-Rademacher* und *Susanne Mück*: »Mach krueg, Haeffen, Kachel und Scheibe«. Funde aus einer Ravensburger Hafnerwerkstatt vom 16. bis 19. Jahrhundert. Stuttgart 1989, S. 13–23 (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 11).

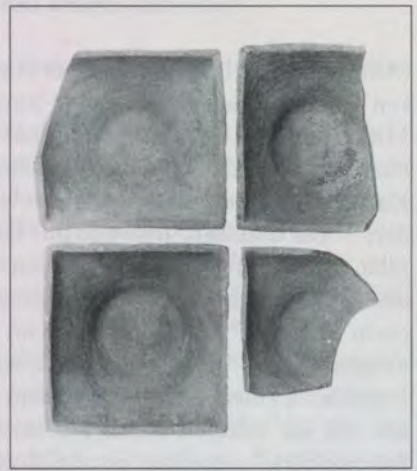


Abb. 9 Ofenkacheln (Napf- bzw. Schüsselkacheln, 14.–16. Jh.) aus dem Weiler Mittelfischbach (Inventarnummern: MF-91-K1–K4; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 10–12 Ofenkacheln (Porträtkacheln, Mitte oder 2. Hälfte 16. Jh.) aus Mittelfischbach. Alle drei Kacheln zeigten ursprünglich dasselbe Motiv, eine Büste Herzog Christophs von Württemberg (Inventarnummern: MF-91-K6–K8; Aufnahmen: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 13 Eine zeitgenössische Darstellung von Herzog Christoph von Württemberg (Regierungszeit 1550–1568).



Abb. 14 Ofenkachel (Blattkachel, 16. Jh.) aus Mittelfischbach (Inventarnummer: MF-91-K9; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 15 Ofenkacheln (Tapetenkacheln mit Blumenschmuck, 16. Jh.) aus Mittelfischbach (Inventarnummern: MF-91-K10–K11; Aufnahmen: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 16 Fragment einer Ofenkachel (Tapetenkachel mit Blumenschmuck, 16. Jh.) aus Mittelfischbach (Inventarnummer: MF-91-K12; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

Exemplare zeigen jedoch nur Spuren einer früheren Graphitierung. Dies könnte bedeuten, daß es sich bei den in Mittelfischbach verwendeten Kacheln nicht um die beste Qualität gehandelt hat. Einen weiteren Hinweis darauf könnte die bei allen drei Fragmenten (Abb. 10–12) in der linken unteren Ecke erhaltene Rosette geben. Während sie bei den beiden kleinen Fragmenten (Abb. 11–12) plastisch gut herausgebildet ist, ist sie bei dem besterhaltenen Exemplar (Abb. 10) nur schemenhaft angedeutet, was zeigt, daß das benutzte Model schon ziemlich stark abgenutzt war. Bedenkt man die soziale Stellung der Fischbacher Glasmacher, die gewiß wohlhabender als der Durchschnitt der dörflichen Bevölkerung der Umgebung war, zeigen die Kacheln, daß sich die Mittelfischbacher von den sehr qualitätvollen Kacheln immerhin die »zweite Wahl« leisten konnten.

Dieselben Annahmen treffen wohl auch auf eine fast vollständig erhaltene Blattkachel mit vertieftem Medaillon zu (Abb. 14). Die grüne Glasur ist teilweise sehr unsauber aufgetragen und an den Seiten fehlt sie an einigen Stellen völlig.

Fast ganz erhalten ist auch eine Ornamentkachel mit sogenanntem Tapetenmuster (Abb. 15). Das gesamte Bildfeld dieser Kachel ist mit Blumenschmuck bedeckt, der ein über mehrere Kacheln reichendes Muster bildet⁵⁹. Das Fragment einer zweiten Kachel (Abb. 15) selbigen Typs macht dies deutlich. Fügt man die Seiten beider Kacheln, die jeweils eine halbe Rosette zeigen, aneinander, erhält man eine zusammenhängende Darstellung. Ein drittes Kachelfragment (Abb. 16) weist dasselbe Ornament auf.

Die einzige Eck- bzw. Leistenkachel (Abb. 17 und 18) aus dem Fundrepertoire datiert in die Barockzeit, also ins 17. Jahrhundert und ist somit das jüngste unter den vorliegenden Exemplaren. Auf der Kachel befindet sich in einem gestuften Rahmen ein ovales Medaillon, welches von Pflanzenschmuck umgeben ist. Als Bild trägt das Medaillon ein religiöses Motiv: Eine »Maria Lactans« (Abb. 18).

Über das Aussehen der Gebäude der Mittelfischbacher Glashütte kann kaum etwas gesagt werden, da keine Bodenuntersuchungen hierzu vorliegen. Alte Pläne oder sonstige Zeichnungen existieren von der Hütte nicht. Den archivalischen Beschreibungen zufolge muß es sich um einen kleinen Weiler gehandelt haben. Das ins Tal abfallende Gelände machte es sicherlich auch nötig, die einzelnen Produktionsprozesse zu dezentralisieren und in verschiedenen, kleineren Gebäuden unterzubringen. In diesem Sinne ist ein Vergleich mit der Schönthaler Hütte, von der es eine Zeichnung⁶⁰ (Abb. 1) gibt, schwierig. Waren doch dort, folgt man den Skizzen, die verschiedenen Produktionsbereiche in einem zentralen Gebäude untergebracht. Schematische Ansichten existieren noch von zwei weiteren Glashütten. Eine 1579 angefertigte Karte Württembergs (Abb. 19) zeigt die Hütte in Fautspach als größeres einzelnes Gebäude, das von einem Zaun

59 Vgl. hierzu R. Franz: Der Kachelofen. Graz 1969, Abb. 294.

60 Siehe HStASt A 282, Bü. 1562. Neben einer Ansicht des Gebäudes gibt es noch zwei Gebäudegrundrisse: HStASt A 282 Bü. 1562 und HStASt A 282, Bü. 1556.



Abb. 17–18 Ofenkachel (Eck- oder Leistenkachel, 17. Jh.). Abgebildet ist eine Maria Lactans (Inventarnummer: MF-91-K13; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

umschlossen ist⁶¹. Auf derselben Karte gibt es eine skizzenhafte Ansicht der Hütte von Altlautern. Ähnlich der Fautspacher Darstellung ist wiederum ein größeres von einem Zaun oder einer Mauer umgebenes Gebäude zu sehen.

Für die ersten zehn Jahre, für die Hans Greiner die Erlaubnis zum Betrieb der Glashütte erhalten hatte, mußte er einen jährlichen Zins von drei Gulden bezahlen⁶². Für die dann folgenden zehn Jahre lag der Hüttenzins bei fünf Gulden, einer Höhe, die sich bis ins Jahr 1600 nicht änderte⁶³. In einem 1597 vom *vogtey scribent Franz Leopolt Brenz* erstellten *extract* aus dem Backnanger Lagerbuch⁶⁴ heißt es über Mittelfischbach: *weiter ist darein gebauet worden, ein glashütten, mit der zuegehör, darauß gibt mann weiter ußer der glashütten zinß 5 fl. so der vorstmeister zue Neüenstatt einziehet undt verechnet, die gläßer aber so sich bey der glashütten*

61 Die vorliegende Abbildung ist eine Ausschnittsreproduktion von einer Faksimilekopie, die im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt aufbewahrt wird. Ein Original findet sich in Abraham Ortelius: *Theatrum Orbis Terrarum*. Ausgabe 1580, Karte 54. Zur Fautspacher Glashütte siehe: *Greiner* 1926 (wie Anm. 40), S. 54, 75; *Greiner* 1928 (wie Anm. 40), S. 6; *Hans Kaupp*: Von der Glasmacherei auf unserem Welzheimer Wald, 11. Fortsetzung. – In: *Blätter des Welzheimer Wald-Vereins* 1/3, 1941, S. 5; *Greiner* 1964 (wie Anm. 40), S. 57–58, 112, 129; *Greiner* 1971 (wie Anm. 8), S. 6, 28, 33.

62 Vgl. *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89.

63 Vgl. *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89.

64 HStASt A 249, Bü. 53a.



Abb. 19 Ausschnitt aus einer 1579 angefertigten Karte von Württemberg (Faksimilekopie des Carl-Schweizer-Museums Murrhardt). Eingezeichnet sind die beiden Glashütten Fautspach (südwestl. von Murrhardt) und Altlautern (northwestl. von Murrhardt)

brauchen laßen, müßen dem hüttmeister auß ihren häüßlein zinnß geben, laut deßen verzeichnvs. Weiter nennt dasselbe Schriftstück als güether darein gehörig 13 häüßer undt ein scheüren⁶⁵.

1573 waren von Hans Greiner die zwischen ihm und seinen Bediensteten bestehenden gegenseitigen Verpflichtungen in einem Bestandsbrief niedergelegt worden⁶⁶. So verpflichtete sich der Hüttmeister u. a. dazu, Wohnungen für seine Angestellten zu bauen. Diese versprechen wiederum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, dem Hüttmeister und seinen Erben treu zu dienen und nicht ohne deren Zustimmung und vorherige Information in einer anderen Hütte zu arbeiten.

Am 2. August des Jahres 1591 wird Hannß Greiner *in betrachtung der ehrbarkait / redlichkait / geschicklichkait / guter sitten / tugent vnd vernunft*⁶⁷ ein Wappen verliehen. Dieses Wappen (Abb. 20), welches heute noch am Gasthof zum Lamm⁶⁸ in Brettach, Kreis Heilbronn, zu sehen ist, enthält in der Helmzier ein Trinkglas.

65 Interessant ist hier ein nicht datierter, aber ein gewiß später in einer anderen Handschrift am linken Blattrand angebrachter Vermerk zu den Gebäuden: *Ist alles eingefallen und abgangen. Steht nur noch ein haus und stall.*

66 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

67 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

68 Das Gasthaus war von Hans Greiners Sohn Melchior erbaut worden. Zu den Wappen der Greiners siehe auch Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 144–153.

Abb. 20 Zeichnung des Hans Greiner aus Mittelfischbach 1591 verliehenen Wappens [Abb. nach Greiner (wie Anm. 39), Abb. I]



Ein Jahr später, 1592, bat Hans Greiner um die Genehmigung, nahe der Hütte eine Stampfmühle errichten zu dürfen⁶⁹. Der Bitte wurde in einem am 11. November 1592 verfaßten Schreiben stattgegeben⁷⁰. Neben einem Stampfgang darf Greiner auch einen Mahlgang einrichten *zu sellicher hüttin besserem nutzen und für seine und des hüttengesindes haushaltungen (doch sonst weiters nicht)*⁷¹. 1595 darf Greiner schließlich eine Mühle mit zwei Mahlgängen bauen und auch für Fremde mahlen und gerben: *Hannsen Greiner, glasers und hüttenmeisters, in der glaßhütten Vischbach alls ihme hievor in anno 1592 beschehne bewilligung einer mal mühlin mit zweyen gengen zubawn von Herzog Friedrichen zu Württemberg confirmiert unnd darüber gnedig zugelaßen worden, das vermelter hüttenmeister unnd seine erben in solcher mühlin so wol den frembden oder ußgesessenen alls ihnen selbst unnd dem hüttengesind auch gerben unnd malen mögen darumb fürohin darauß järchlichs Martinij zu müln zinß gereicht soll werden 1 scheffel mülkorn unnd 3 pfund heller*⁷². Der extract des Jahres 1597 aus dem Backnanger Lagerbuch nennt *eine mühlin, mit einem mahl, gerb undt stampfgang, darauß gibt mann ferner mühlzinß an geldt 3 fl., mühlkorn landmuß 1 scheffel*⁷³.

Die Gläser, die in Mittelfischbach produziert wurden, galten unter den Erzeugnissen des Raumes als von hoher Qualität; so sei bekannt, *daß das Vischbacher glas sich schön läutert, hell und weißer würd als in der nachbarschaft, daher auch solch glas vor andren jederzeit abgangen und von weiten orten her angeholt worden sei*⁷⁴. Dieser Hinweis zeigt, daß das Fischbacher Glas einen über die Umgebung weit hinausrei-

69 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

70 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

71 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

72 HStASt A 314, Nr. 3b. Hier zitiert nach Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 79.

73 HStASt A 249, Bü. 53a. Auch hier findet sich ein späterer Zusatz: *Die mühl gehört mit darzue, ist aber auch eingefallen und abgangen.*

74 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 99.

chenden Verbreitungsgrad hatte. Inwieweit über den Vertrieb und die Lieferadressen der Glaswaren nähere Aussagen gemacht werden können, wird eine weitere Auswertung des schriftlichen Quellenmaterials zeigen.

Die weitere Geschichte der Hütte war immer wieder vom Mangel an Brennholz bestimmt⁷⁵. Im Jahre 1611 starb Hans Greiner⁷⁶. Unter seiner Leitung war die Glashütte zu einem gutgehenden Betrieb herangewachsen. Ein Jahr zuvor hatte der Mann seiner Enkelin Jeremias Greiner von Westerbach den Hüttenbetrieb übernommen. Dieser starb aber bereits 1614 und seine Witwe Margarethe vermählte sich einige Zeit später mit einem Caspar Greiner, der 1617 die Mittelfischbacher Hütte zu rechtem Erblehen gegen einen jährlichen Zins von acht Gulden erhielt⁷⁷.

Im selben Jahr fügte ein Brand der Greiner'schen Hütte großen Schaden zu⁷⁸. Die daraus erwachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten nahmen in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges immer mehr zu. Einquartierungen, Plünderungen, sinkender Absatz und die zu zahlenden Abgaben führten dazu, daß Caspar Greiner 1641 dem Herzog zu Württemberg die teilweise zerstörte Hütte zum Kauf anbot, was die Stuttgarter jedoch ablehnten⁷⁹.

Nachdem auch ein weiterer Sanierungsvorschlag zum Aufbau und Erhalt der Hütte fehlschlug, wurde für sie, die schon seit einiger Zeit aufgelassen war, am 4. November 1651 der Gantprozeß ausgeschrieben⁸⁰. Die darauf folgenden Auseinandersetzungen zwischen Erben und Gläubigern dauerten mehrere Jahre an⁸¹. Ende des 17. Jahrhunderts hatte dann ein Hüttmeister aus der Familie Wenzel die Glasproduktion in Mittelfischbach für einige Jahre wieder aufgenommen⁸². Um 1702 war es aber mit der Hütte und der Glasproduktion im Fischbachtal endgültig vorbei⁸³.

Die Glashütte in Unterfischbach

Im beginnenden 16. Jahrhundert wurde die Holzbeschaffung für die Mittelfischbacher Hütte zu einem immer dringender werdenden Problem⁸⁴. Die Wälder in der unmittelbaren Umgebung der Hütte dürften fast ganz aufgebraucht worden sein und der Transport von Holz zur Hütte war gewiß mit steigenden Kosten und Schwierigkeiten verbunden. Dies war dann wohl der ausschlaggebende Grund, warum der Hüttmeister Caspar Greiner beschloß, die Produktion näher an den

75 Vgl. hierzu die Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 94.

76 Erhalten geblieben ist die Leichenpredigt, die der Sulzbacher Pfarrer Schöllkopf am Grabe Hans Greiners hielt, siehe hierzu Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 80–85.

77 Nähere Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 95–96.

78 Siehe hierzu Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 85; Ders. (wie Anm. 39), S. 96.

79 Vgl. die Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 97–98.

80 Greiner (wie Anm. 39), S. 99.

81 Vgl. hierzu die Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 99–101.

82 Greiner (wie Anm. 39), S. 101–102.

83 Greiner (wie Anm. 39), S. 102.

84 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 94.

Wald zu legen. 1636 hatte er schließlich um die Genehmigung zu diesem Schritt nachgesucht, in dem er sich in einem Schreiben an die zuständigen Behörden wandte: *dahero anitzo daß etwaß weiters endtlezene brennholtz mit beschwerlicher fuhr und großen uncosten beigebracht werden müßte, worzue doch weder zug vihe noch andere möglichkeit vorhanden. Damit aber die freye kunst des glasswercks ihren fürgang behalten, ich auch neben anderen glasern die notwendige nahrung dadurch erwerben mag. . . mir gnädigst zu vergonnen, meine alte glashüttin (damit selbige sowohl zur ersparung beschwerlichen uncostens etwas näher kommen möchte) uff meine wisen allda zu versetzen*⁸⁵.

Kurz darauf muß dann mit dem Bau einer neuen Produktionsstätte am Fuß des Ranzenbergs, ca. 1 km östlich von Unterfischbach, begonnen worden sein. Unbekannt ist die Größe bzw. Zahl der Öfen, die dort angelegt wurden, ebenso wie die Dauer der Produktion. Greiner nimmt an, daß dort nur *wenige Monate* lang Glas hergestellt wurde⁸⁶. Denkbar wäre auch, daß der Bau dieser neuen Anlage bei Unterfischbach mit Zerstörungen der Mittelfischbacher Hütte während des Dreißigjährigen Krieges in Zusammenhang stand, dem am Ende aber auch der neue Betrieb zum Opfer fiel.

Fast am östlichen Beginn dieses Tals (Abb. 21 und 22) weisen zwei Flurnamen auf den alten Hüttenplatz hin. Die Wiesen am Fuße des Ranzenbergs tragen der Urflur- (Abb. 23 und 24) bzw. Urnummernkarte (Abb. 25) zufolge die Namen »Hüttenwiesen« und »Hütte«⁸⁷. Als Aufschluß fand sich während einer ersten Begehung des Geländes am 4. Oktober 1986 neben dem Ufer des Ranzenbachs ein Acker (Abb. 22 und 23), unmittelbar östlich eines den Talgrund in Nord-Süd-Richtung durchquerenden Wegs. In der südwestlichen Ecke dieses Ackers konnten neben Glasschlacke eine ganze Anzahl an Glasscherben geborgen werden. Das Gelände ist zum Ranzenbach hin künstlich abgesteilt, was auf eine Abraumhalde hindeuten könnte⁸⁸. Ansonsten sind im Gelände selbst keine weiteren Hinweise auf eine Glasproduktionsstätte zu entdecken. Unter den Bewohnern von Unterfischbach gibt es noch vage Erinnerungen an einen Glasofen unterhalb des Ranzenbergs⁸⁹. Sollten die Angaben, daß die Hütte nur wenige Monate bestand, zutreffen, wäre die Frage zu stellen, ob hier überhaupt mehr als ein einzelner Ofenplatz bestand. Doch dies werden wohl erst archäologische Untersuchungen klären können.

85 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 94.

86 Greiner (wie Anm. 39), S. 96.

87 Die beiden Bezeichnungen sind auf jeweils verschiedenen Ausgaben der Urflurkarte NO 5130 von 1831 vermerkt. Siehe auch die Eintragung »Hütten« auf der Urnummernkarte NO 5129. Dem staatlichen Vermessungsamt Backnang, insbesondere Herrn Keck, sei für Kopien der Karten gedankt.

88 Lesefunde liegen von dieser Stelle nicht vor.

89 Ein Bauer berichtete, daß der o. g. Acker nur schlecht zu bestellen sei und, daß das Getreide besonders im südlichen Teil sehr schlecht wachse, was er auch auf die frühere Glashütte zurückführe.



Abb. 21 Blick von Unterfischbach nach Osten. Am Ende des Tals, unmittelbar vor dem Waldrand, müßte die Unterfischbacher Glashütte gestanden haben (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 22 Blick vom ehemaligen Standort der Unterfischbacher Glashütte nach Westen. Der Norden hin (im Bild oben) ansteigende, bewaldete Hang trägt den Namen Ranzenberg (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

Lesefunde von den Hüttenplätzen im Fischbachtal

Anhand der zahlreichen Glasbruchstücke (Abb. 26), die als Lesefunde bei den ehemaligen Glashütten von Mittel- und Unterfischbach gesammelt worden sind, lassen sich Glasformen nachweisen, die chronologisch ins 16. und 17. Jahrhundert einzuordnen sind. Im Rahmen dieses Aufsatzes können natürlich nicht die gesamten Lesefunde vorgestellt werden. So werden im folgenden nur die für die Typologie und Datierung interessanten Stücke beschrieben. Selbstverständlich bieten sie keinen vollständigen Querschnitt des in der Hütte produzierten Formenspektrums. Dazu ist ihre Zahl zu klein. Betont werden soll außerdem, daß Ausschußware und Glasfragmente, die in dem Herstellungsprozeß wiederverwendet wurden, sich oft von Bruchstücken fertiger Waren nicht unterscheiden lassen. Zu den Glasformen des 16. Jahrhunderts gehören zahlreiche Nuppenfragmente (Abb. 27, Nr. 2–5) und Bruchstücke von Füßen, die aus mehrfach gesponnenen Glasfäden bestehen (Abb. 27, Nr. 6–8). Der Form nach gehörten sie zu den sogenannten Stangengläsern⁹⁰. Das Glas selbst besitzt eine grüne bis grünbläuliche Farbe und repräsentiert das für die Gegend typische Waldglas.

Das Fragment eines hohlen Rüssels (Abb. 27, Nr. 9) aus hellgrünem Glas weist auf ein Verzierungselement hin, das im 16. Jahrhundert oft in Kombination mit verschiedenen Glasformen vorkommt. Hohle Rüssel sind zumeist von Stangengläsern her bekannt⁹¹. Aus Unterregenbach stammt aber eine Pilgerflasche, die in der Mitte ihrer Wandung einen Rüssel mit gekniffener Fadenaufgabe trägt⁹².

Neben dem Stangenglas tritt im Repertoire auch der sogenannte Kuttrolf mit dreieckiger Mündung und tordiertem, verbogenem Hals auf (Abb. 27, Nr. 10–12)⁹³. Die erhaltenen Stücke zeigen durchgehend ein grünes Glas. Der langröhrige Hals des Kuttrolfs kann sich in seinem unteren Teil zu zwei Röhren teilen, wie dies ein Fragment (Abb. 27, Nr. 12) zeigt. Stangengläser und Kuttrolfe

90 Die Größe der Fragmente läßt eine Bestimmung des Durchmessers der ehemaligen Gefäße nicht bestimmen, so daß auch auf die ursprüngliche Form der Gefäße keine bindenden Rückschlüsse gezogen werden können. Eine Zuordnung der Fragmente zum sogenannten Krautstrunk wäre deshalb auch möglich. Der relativ geringe Durchmesser eines Stücks (Abb. 27, Nr. 4) und die aus umgelegten Fäden bestehenden Füße sprechen aber eher für ein Stangenglas oder die frühe Form des »Römers«. Zu den Stangengläsern siehe: *Uwe Groß, Christine Prohaska*: Ausgrabungen in Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall: Ein Komplex renaissancezeitlicher Gläser. – In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1988. Stuttgart 1989, S. 254–257; *Christine Prohaska*: Heimische und fremde Glasformen im Fundgut des Heidelberger Kornmarktes. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 18/3, 1989, S. 138–144; *Robert Koch*: Glasfunde des 15. und 16. Jahrhunderts aus Heilbronn und Umgebung. – In: *Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte* 28, 1976, Abb. 46/10, 48/5–6, 50/8. Zu frühen Formen vgl.: *Erwin Baumgartner, Ingeborg Krüger*: Phönix aus Asche und Sand. München 1988, S. 397 ff.

91 Siehe hierzu Baumgartner, Krüger (wie Anm. 90), S. 399–407.

92 Siehe hierzu: *Hartmut Schäfer, Günter Stachel*: Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960–1988. Stuttgart 1989.

93 Zum Kuttrolf mit dreieckiger Mündung und tordiertem Hals siehe: *Günter Stachel*: Funde aus einer spätmittelalterlichen Kloake im Kernbereich der Altstadt. – In: *WFr* 73, 1989, 99–127; *Schäfer, Stachel* (wie Anm. 92); *Uwe Gross, Christine Prohaska*: Renaissancezeitliche Funde aus einem Brunnen in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. – In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1985. Stuttgart 1986, S. 268–272; *Dallmeier*: Funde der frühen Neuzeit aus der Latrine eines Regensburger Patrizierhauses. – In: *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1990, S. 173–175.



Abb. 23 Auszug aus der Urflurkarte NO 5130. In der Flur »Hüttenwiesen« wurden zahlreiche Lesefunde (gepunktete Fläche) gemacht, die auf den ehemaligen Standort der Mittelfischbacher Glashütte hindeuteten (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)

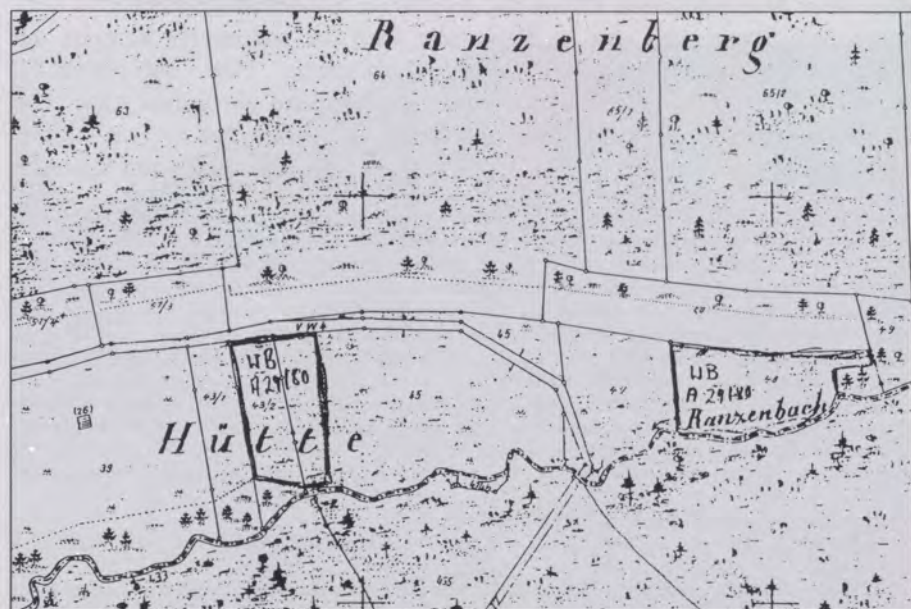


Abb. 24 Auszug aus einer zweiten Kopie Urflurkarte NO 5130. Hier trägt die unmittelbar nördlich an den Ranzenbach anschließende Flur den Namen »Hütte« (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)



Abb. 25 Auszug aus der Urnummernkarte NO 5129. Die Flur »Hütte« erstreckt sich hier bis an den Ostrand des Weilers Unterfischbach (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)

erscheinen oft zusammen in Fundkomplexen des 16. Jahrhunderts, wie dies häufig bei archäologischen Untersuchungen im süddeutschen Raum zu beobachten ist⁹⁴. Flaschen, Fläschchen und kleinere Ampullen lassen sich anhand mehrerer Fragmente nachweisen. Unter anderem findet man in Mittelfischbach die doppelkonisch gestauchte Flasche (Abb. 28, Nr. 13, 14), die als typische Flaschenform des 14. Jahrhunderts gilt, aber auch noch im 16. Jahrhundert auftritt, wie Bodenfunde beweisen⁹⁵. Die Fläschchen finden sind in Form kleiner Ampullen mit langem, rohrförmigen Hals⁹⁶ und abgerundetem, verdickten Rand (Abb. 28,

94 Siehe u. a. die Fundkomplexe in Unterregensbach, Kreis Schwäbisch Hall [Gross, Prohaska (wie Anm. 90); Schäfer, Stachel (wie Anm. 92)], Wiesloch [Gross, Prohaska (wie Anm. 93)], Biberach [z. T. nicht veröffentlichtes Material, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen], Pforzheim [Dietrich Lutz: Die Funde aus zwei Fäkaligruben beim Marktplatz in Pforzheim. – In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden Württemberg 8, 1983, S. 222ff.], Heilbronn und Umgebung [Koch (wie Anm. 90)], Crailsheim [Stachel (wie Anm. 93)], Regensburg [Dallmeier (wie Anm. 93)], Worms [Mathilde Grünwald: Glück und Glas. – In: Worms im Mittelalter. Ausstellungskatalog. München 1984, S. 48–56], Straßburg [M. D. Waton: Strasbourg – Istra. Verreries des XIV^e–XV^e siècle – Verreries du XVIII^e siècle. – In: Verreries de l’Est de la France. XIII^e–XVIII^e siècle. Dijon 1990, S. 17–91].

95 Zur doppelkonischen Flasche des 16. Jahrhunderts siehe Waton (wie Anm. 94); Gross, Prohaska (wie Anm. 90); Schäfer, Stachel (wie Anm. 92).

96 Zahlreiche Ampullen dieser Art finden sich in der Glassammlung des Diözesanmuseums Rottenburg/Neckar. Wo sie als Reliquienbehälter verwendet wurden, datieren sie das Siegel des Konsekrators in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Vgl. hierzu: Walther Bremen: Die Reliquien gläser des Diözesanmuseums Rottenburg am Neckar. Rottenburg/Neckar 1967. Eine Neubearbeitung der Samm-



Abb. 26 Reste von Glasgefäßen, die als Lesefunde im Bereich der ehemaligen Glashütten von Mittel- und Unterfischbach geborgen wurden (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

Nr. 17–18) oder als »Apothekenfläschchen« mit kurzem Hals und stark gebauchtem Körper (Abb. 28, Nr. 15)⁹⁷. Wahrscheinlich gehört hierzu auch das Fragment eines Bodenstücks (Abb. 28, Nr. 19), wie es die Kurve seines Wandansatzes vermuten läßt. Ein weiteres Fragment (Abb. 28, Nr. 16) weist ebenfalls auf ein kleines Apothekenfläschchen mit schmalen Körper hin. Fläschchen dieser Form werden bei archäologischen Grabungen häufig in Fundzusammenhängen mit dem Kuttrolf und dem Stangenglas angetroffen.

Das Lesefundmaterial des 17. Jahrhunderts ist hauptsächlich durch zwei Formen vertreten: der Kelch und der Trinkbecher mit Warzenmuster. Erhalten sind Schaftfragmente mehrerer Kelche. Es handelt sich meistens um relativ einfache Formen aus farblosem oder braunem Glas, die glatt oder mit Nodus verziert sind (Abb. 28, Nr. 21–22). Die Form der Kupa oder des Fußes läßt sich aber in keinem

lung des Diözesanmuseums erfolgt z. Zt. durch S. Gai M. A., Tübingen. Umfangreiche Ampullenfunde kommen auch aus verschiedenen Grabungen, u. a. aus Biberach »Marktplatz 7« [vgl. die Angaben in Anm. 91], Heidelberg [Berndmark Heukemes: Weitere archäologische Betrachtungen im Erweiterungsgebiet des kurpfälzischen Museums in Heidelberg. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987. Stuttgart 1988, S. 294–298] und Bischbrunn/Spessart [Ernst Tochtermann: Spessart-Glashütte des Hans Zirotf 1627–1631. Bischbrunn 1979].

97. Zu Beispielen ähnlicher Fläschchen vgl. dieses Typus vgl. Waton (wie Anm. 94); Lutz (wie Anm. 94), Abb. 5–24; Hermann Günter Rau: Die Spessartglashütte im Sommergrund bei Schollkrippen. – In: Glastechnische Berichte 49, 1976, S. 128 Abb. 6.

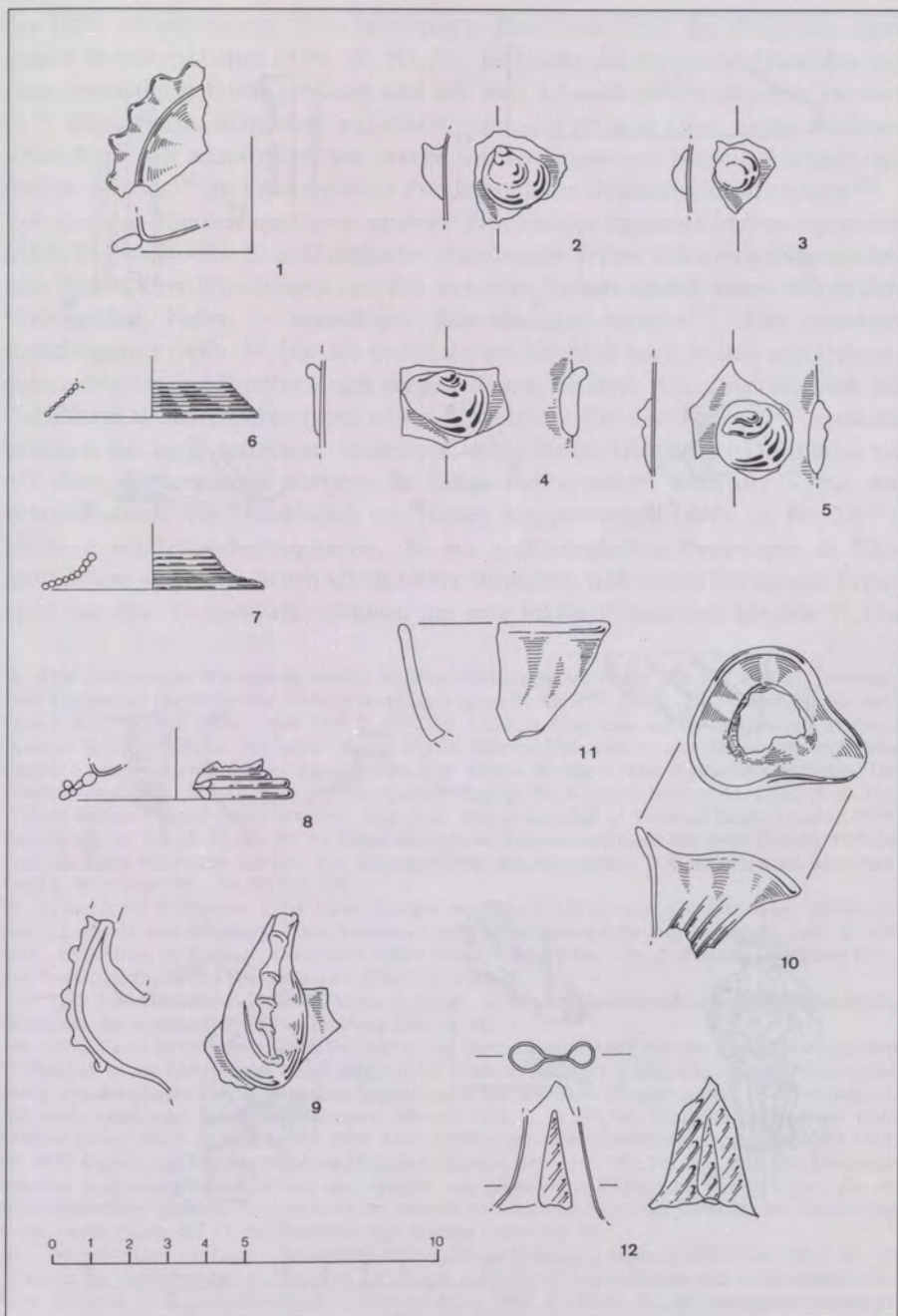


Abb. 27–29 Lesefunde aus dem Bereich der ehemaligen Glashütten von Mittel- und Unterfischbach (Zeichnungen: Sveva Gai, Tübingen)

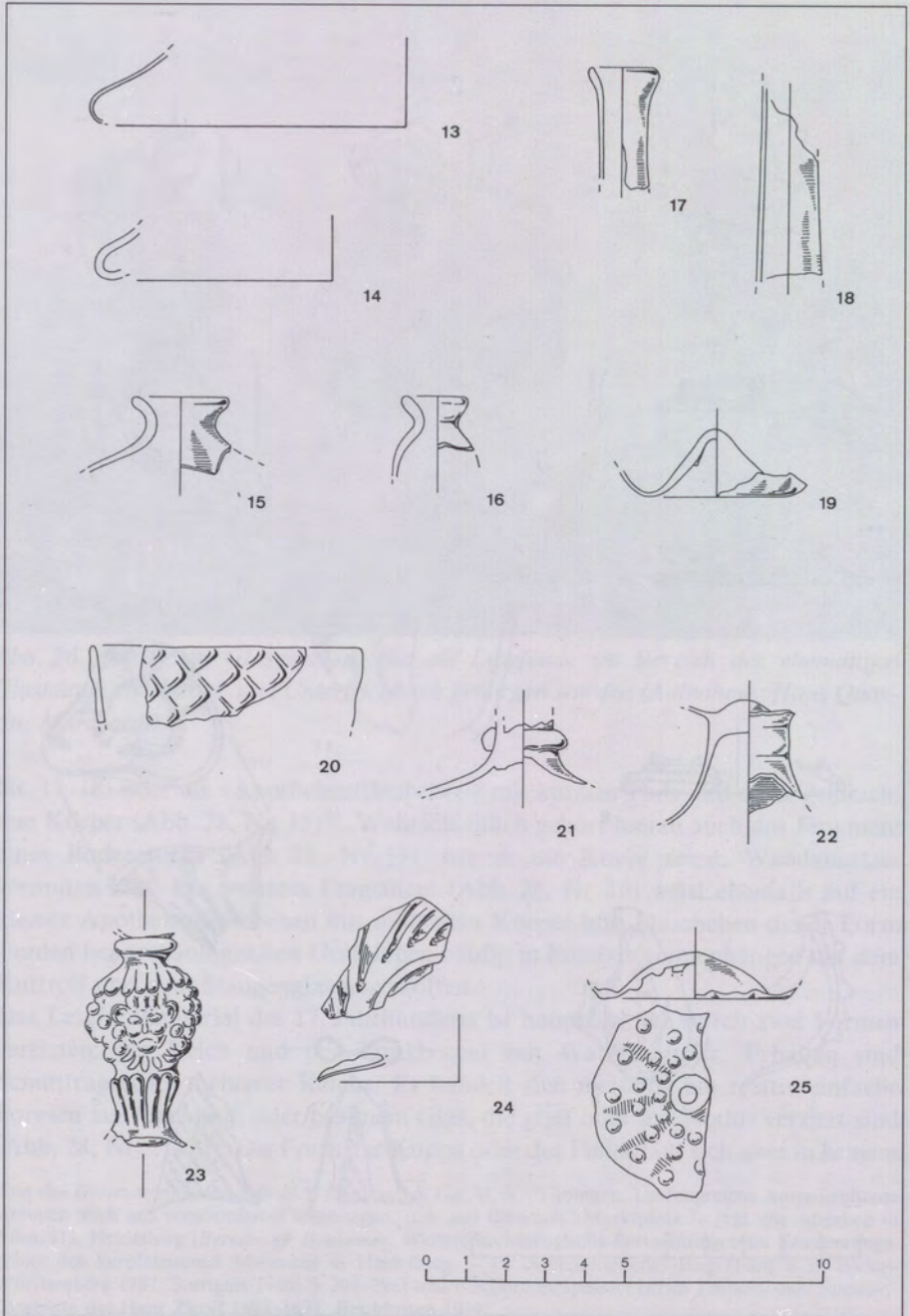


Abb. 28 Lesefunde

der Fälle rekonstruieren. Eine interessante Kelchform zeigt das Fragment eines hohlen Balusterschaftes (Abb. 28, Nr. 23). Es besteht aus farblosem Glas, das aus einer zweiteiligen Form geblasen und mit zwei Löwenkopfdarstellungen verziert ist⁹⁸. Diese Form, hergestellt aus entfärbtem oder grünem Glas, ist im süddeutschen Raum oft anzutreffen, wie Stücke aus der Eppsteiner Hütte bei Schollkrippen im Spessart⁹⁹ und aus weiteren Fundkomplexen Süddeutschlands zeigen¹⁰⁰. Von großem Interesse sind auch mehrere Bruchstücke sogenannter Warzenbecher (Abb. 29, Nr. 26–28). Es sind einfache, zylindrische Becher mit wenig eingestochenen Boden. Ihre Wandungen sind mit mehreren Reihen runder, oder – wie in den vorliegenden Fällen – dreieckiger Schwellungen verziert¹⁰¹. Ein einzelnes Randfragment (Abb. 29, Nr. 30) deutet darauf hin, daß auch Becher mit kleinen, ovalen Warzen in Mittelfischbach hergestellt worden sind. Allerdings läßt sich die Gefäßform dieses Stückes nicht näher bestimmen. Die vorhandenen Fragmente bestehen aus einer farblosen, manchmal völlig klaren Glasmasse. Der Boden ist mit einer Rippenrosette verziert. In einem Fall erscheint auch der Typus des Warzenbechers mit Standfüßen aus blauen Nuppenbeeren (Abb. 29, Nr. 28)¹⁰². Mehrere Warzenbecherfragmente, die aus archäologischen Grabungen in Süddeutschland stammen, ließen schon bisher vermuten, daß es sich bei diesem Typus nicht um eine Importware, sondern um eine lokale Produktion handelt¹⁰³. Die

98 Eine ausführliche Darstellung solcher Balusterschaftfragmente findet sich bei: *B. Goetz*: Montbéliard. Cabaret de l'hotel de ville. Verrerie du premier quart du XVII^{ème} siècle. – In: Verrerie de l'Est de la France. XIII^{ème}–XVIII^{ème} siècle. Dijon 1990, S. 187–210. Ähnliche Fragmente aus der Wasserburg Mülémen (Kanton Schwyz) werden ins letzte Viertel des 16. Jahrhunderts datiert und als venezianisch oder Imitation venezianischer Arbeit angesprochen. Vgl. hierzu: *W. Meyer*: Die Wasserburg Mülémen. Die Fundkataloge. – In: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970, S. 14–152. Weitere Beispiele dieser Form siehe bei: *Hugh Tait*: The golden Age of Venetian Glass. London 1979, Kat.-Nr. 31, 32, 45, 46, 82, 83, 90, 91; *Heino Maedebach*: Kunstsammlungen der Veste Coburg. Coburg 1969, S. Tafel 80; *Rainer Rückert*: Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München, Band 1. München 1982, Nr. 49 und 116.

99 Siehe hierzu: *L. Wamser*: Neue Ausgrabungen mittelalterlicher Spessart-Glashütten bei Schollkrippen, Landkreis Aschaffenburg, Unterfranken. – In: Das archäologische Jahr in Bayern 1981, S. 188; *Ders.*: Glashütten im Spessart. Denkmäler früher Industriegeschichte. – In: *L. Wamser*: Glück und Glas. Zur Kulturgeschichte des Spessartglases. München 1984, S. 29 fig. 4.

100 Vgl. *Schmaedecke, P. Schmidt-Thome, J. Leiber, H. Maus*: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Glasfunde aus Breisach am Rhein. Freiburg 1985, S. 18.

101 Diese Form ist vor allem durch Exemplare aus Museumsammlungen bekannt. Bei archäologischen Grabungen ist sie bisher noch kaum aufgefunden worden. Mehrere vollständig erhaltene Exemplare dieses Typus befinden sich in folgenden Sammlungen: Slg. Biemann [*Brigitte Klesse, Axel von Saldern*: 500 Jahre Glaskunst. Sammlung Biemann. Rastatt 1978, S. 88 Nr. 10]; Kunstgewerbemuseum Köln [*Brigitte Klesse, Gisela Reinecking-von Bock*: Glas. Katalog des Kunstgewerbemuseums Köln. Köln 1973, Nr. 193]; Bayerisches Nationalmuseum München [*Rückert* (wie Anm. 98); Nr. 283–284]. Das Diözesanmuseum Rottenburg/Neckar besitzt eine Gruppe von mehr als 40 Exemplaren dieses Typus, die als Reliquienbehälter dienen. Entsprechend der zumeist vorhandenen Exemplare dieses Typus datieren sie in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, vgl. Bremen (wie Anm. 96).

102 Warzenbecher mit blauen Standfüßen finden sich im Schnütgen Museum Köln (Inv. Nr. F 12), im Museum für Kunsthandwerk Frankfurt [*M. Bauer, G. Gabbert*: Europäisches und außereuropäisches Glas. Museum für Kunsthandwerk. Frankfurt am Main 1980, S. 150 Nr. 22], im Kunstgewerbemuseum Köln [*Klesse, Reinecking-von Bock* (wie Anm. 101), S. 115, Nr. 193]. Zu Bodenfunden dieses Typus siehe *Rau* (wie Anm. 97), S. 129 Abb. 9.

103 Vgl. hierzu die Fundkomplexe aus folgenden Orten: Ravensburg-Marienplatz [Hinweis durch Frau Dr. Ade-Rademacher, Tübingen]. Sindelfingen [Hinweis durch Frau Dr. Ade-Rademacher, Tübingen].

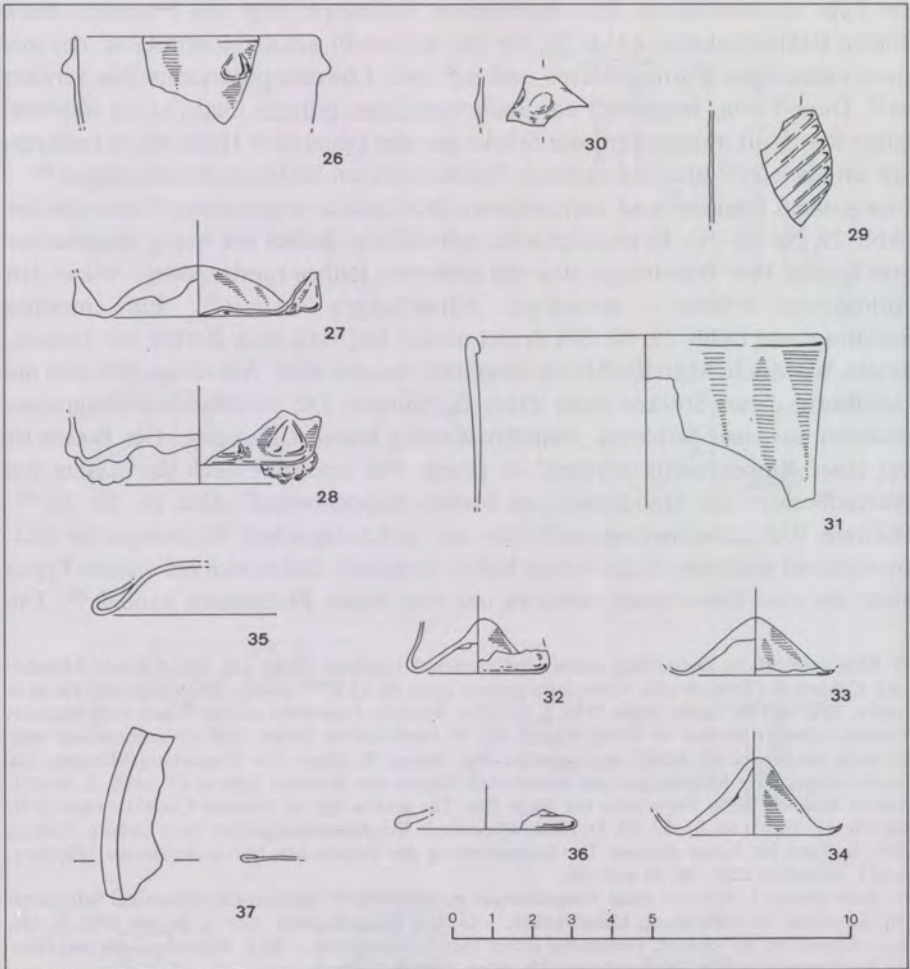


Abb. 29 Leseefunde

Mittelfischbacher Stücke, die direkt aus einem Glashüttenstandort kommen, stützen nun diese These¹⁰⁴.

Eine große Anzahl an Glasfragmenten kann oft keiner spezifischen Form zugeordnet werden. Unter anderem gibt es mehrere Bodenfragmente (Abb. 29, Nr. 32–35)

Breisach am Rhein [Schmaedeke et al. (wie Anm. 100)]. Aus Franche Comté [Goetz (wie Anm. 98)] liegen Warzenbecher mit runden Warzen und Fußringe vor. Warzenbecher aus dem Elsaß [Watou (wie Anm. 94)] und aus Heilbronn und Umgebung [Koch (wie Anm. 90)] besitzen ebenfalls Fußringe. Fragmente von Warzenbechern mit Dreieckswarzen kommen auch aus der Wasserburg Mülenen (Kanton Schwyz), aber die Mündung dieser Gefäße ist leicht ausladend, vgl. Meyer (wie Anm. 98), S. 229 Nr. 59.

104 Siehe auch die Funde aus der Ziroffshütte [Tochtermann (wie Anm. 96)] und aus der Eppstein Hütte im Spessart [Wamser 1981 (wie Anm. 99); Wamser 1984 (wie Anm. 99); Rau (wie Anm. 97), Abb. 9].

und den Rand eines Bechers(?) mit rautenförmigem, formgeblasenen Muster (Abb. 28, Nr. 20) aus grün-bläulichem Glas. Als Parallele hierzu könnten einige Funde aus dem Spessart genannt werden, die in einem ähnlichen chronologischen Zusammenhang stehen¹⁰⁵.

Ein mit Diagonalrippen verziertes Wandfragment (Abb. 28, Nr. 24) könnte einem zylindrischen Rippenbecher zugeschrieben werden. Stücke dieser Art sind in Mittelfischbach aber sonst nicht vertreten, lassen sich aber anhand mehrerer Beispiele in unserer Region nachweisen¹⁰⁶. Erwähnt seien auch Fragmente farbloser Butzenscheiben (Abb. 29, Nr. 37), die zeigen, daß auch farbloses Glas für deren Produktion verwendet wurde. Stücke dieser Art sind aus der Glashütte im Nassachtal bekannt¹⁰⁷.

Eine große Zahl von Glasbruchstücken lassen sich als Produktionsabfall identifizieren, so Rohlinge, Faden- und Tropfenfragmente. Von besonderem Interesse sind einige scheibenförmige Bruchstücke aus dickwandigem, grünem Glas, die in der Mitte den Bruch der Glasmacherpfeife tragen und auf die Herstellung von dunkelgrünem Flachglas nach dem sogenannten Mond-Verfahren hinweisen können.

Die Glashütte in Liemannsklinge

Als das Holz für die Glasproduktion in Neufürstenhütte¹⁰⁸, wo seit 1695 eine Glashütte stand, 1721 langsam zu Ende ging, überlegten die dortigen Hüttmeister Johann Jacob und Friderich Wenzel, wie und wo ein Weiterbetreiben ihres Handwerks möglich wäre.

So ist einem am 12. Januar 1730 ausgefertigten Glashüttenbestandsbrief¹⁰⁹ folgendes zu entnehmen: *nachdeme die beiden glas=hütten=meisters, in der neuen fürsten=hütten, Johann Jacob Wenzel, und Friderich Leonhard Wenzel, in erwegung gezogen welchermaßen darzu iherer glas=hütten erforderliche holz, nachdem den 24ten April 1721 von ihro hochfürstl. dekret, unserm allerseits gnädigsten fürsten und herren zu Neuenstatt, Ihnen gnädigst zu zu stellen befohlenen hütten=bestand, nun*

105 Siehe Wamser 1981 (wie Anm. 99), D. 188. Zu Kreuzrippenbechern des 16. Jahrhunderts vgl. Gross, Prohaska (wie Anm. 90); Schmaedeke et al. (wie Anm. 100).

106 Siehe u. a. Lang 1986 (wie Anm. 18).

107 Zur Produktion farbloser Butzenscheiben in der Glashütte im Nassachtal bei Göppingen vgl. Lang 1991 (wie Anm. 21).

108 Zu Neufürstenhütte siehe: Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 90; Greiner 1928 (wie Anm. 40), S. 93; Schönleber (wie Anm. 40), S. 168–169; Hugo Häfner: Flurnamen als lebendige Quellen einer Ortsgeschichte. Neufürstenhütte 1953 [Nicht veröffentlichte wissenschaftliche Hausarbeit]; Greiner 1964 (wie Anm. 40), S. 117–118; Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 10, 17, 18, 35, 61; Neufürstenhütte und die Glashütten auf der Gesamtmarkung Großerlach. Broschüre des Heimatvereins Grosserlach/Grab zur Dorfplatzeinweihung 1990. Neufürstenhütte 1990.

109 HStASt A 248, Bü. 2423. Das insgesamt 15seitige Schriftstück war allem Anschein nach als Kopie einem Brief, der vom 6. Dezember 1759 datiert und an Herzog Carl von Württemberg gerichtet war, beigelegt, da in diesem auf das erwähnte Schriftstück Bezug genommen wird. Über den Inhalt dieses Schreibens wird weiter unten berichtet.

nimerlang wahren, sondern nach und nach zu ende gehen möchte, dahero Ihnen obgelegen seye, zu fernerer ihrer suchen, den nahrung, und forttribung ihrer erlernten profession, eine gelegenheit auszufinden, wie und wo eine neue glas=hütten aufzurichten seyn möchte; wann sie nun in erfahrung gebracht, daß die bauern zu Liemandsklingen, dieses Böhrings=Weyler gericht und staabs, benanntlich Hannß Jacob Kübler, und Hannß Jerg Schieber auch andere benachbarte orthel solcher gegend, zimliches ho[lfz] zu ihren besiz haben, welches sie nirgendhin zu nuzen brin[gen?] nach einigen vorthail anderster, dann zu einem anrichtenden glas=hütten=wesen davon haben kömten; als seyen sie hütten=meisters bewogen worden derentwegen den erforderlichen augenschein einzunehmen; gleichwie sie nun bey solchen erfunden, daß ohnweit Liemandsklingen, in obiger bauern=waldung, eine gar gute gelegenheit, an boden, wasser, und dergleichen vorhanden, auch in denen benachbarten orthen vieles vorrätthige holz stünde, welches zu anderst nichts, dann zu der glas=hütten gebrauch dienlich, aber hätten sie, nach der sachen reiffer überlegung, sich erkünt, bey gnädigster hoher herrschaft Neuenstatt, deren vorhaben unterthänigst vorzustellen; mit angeheister gehorsamster bitte Ihnen gnädigst zu vergönnen, daß in schon berührter refier, eine glas=hütten angeordnet werden dörfe, zum gnädigsten belieben stellende, ihro hochfürstl. durchl. wolten gnädigst sich gefallen lassen, den hütten=bau gegen jährlich raichenden bestand= geld, gnädigst anordnen zu lassen, oder gnädigst zu zu geben, eine dergleichen hütten auf ihr der hütt=meister kosten bauen zu dörffen . . .

Am 18. Mai 1729 ergeht dann der folgende fürstliche Befehl an das Forstamt in Neuenstadt¹¹⁰: Lieber getreuer! Nachdeme die beständere der glas=hütten, auf der neuen Fürsten=Hütten, Jacob und Friderich, die Wenzel, unterthänigst representiert, daß die bisherige glas=hütten wegen abgehenden holzes nicht lange mehr bestehen könne, und dahin angetragen, daß wir entweder auf unsern kosten, eine anderwärtige glas=hütten, in Lehmannsklingen auf Hannß Jacob Küblers hoff=guths waldung erbauen, oder ihnen gnädigst erlauben möchten, daß sie an solchen orth eine neue glas=hütten auf ihre kosten erbauen dörffen, und sich anbey unterthänigst erbotten so lang sie in der bisherigen glas=hütten glasen könnten, den alten bestand zu continuierten, wann aber solches werk aufhören werde, als dann jährlich 20 fl. bestand, oder concessions geld raichen wolten und wir nun nach reiffer überlegung aller umstände, und euren hierüber erstattet unterthänigsten bericht, nicht vor rathsam halten, uns in ein neu kostbares bau=wesen einzulassen, sondern vielmehr obgemeldten beständen gnädigst zu erlauben, daß sie vor sich selbst, an bemerkten orth, eine dergleichen glas=hütten, samt zugehörde erbauen, und mit dem hoff-bauern Kübler so gut möglich über einkommen mögen; als ist hiermit unser befehl, ihr wollet dieser unsere gnädigste resolution, denen beständen anfügen, und bedeuten, daß sie solange möglich, auf der bisherigen Fürsten=Hütten, in dem alten bestand=zins continuierten, und hernach, neben zoll und umgeld, wenigst jährlich 30 fl. reichen sollen und hieran beschiehet unsere meynung und wir verbleiben euch in gnaden wohlgethan. Neuenstatt den 18ten May 1729. Carl Rudolph H: Z: W:

Die beiden Hüttmeister nahmen die auf fürstlichen Befehl hin erteilte Konzession mit Dank an. Sie verpflichteten sich auch, sie *in allweg unterthänigst zu befolgen*, gaben jedoch an, daß *ihnen die anforderung eines jährlichen canonis, so lang nämlich die hütten in, oder bey Liemandsklingen stünde, und wahren solte, allzu hoch stünde, welches sie bey selbst habend kostbaren bau=wesen, ohnmöglich abtragen könnten*¹¹¹. Nachdem die Hüttmeister nochmals ihre Bedenken über die Höhe der geforderten Abgaben den fürstlichen Beamten vorgetragen hatten, schlossen sie bis zu einer endgültigen Entscheidung *mit denen bauern, vorgedachten Hannß Jacob Kübler, und Hannß Jerg Schieber, beeden bürgerlichen inwohnern daselbst zu Liemandsklingen auf hochfürstlich gnädigste approbation einen accord und bestand*¹¹². Diese Übereinkunft umfaßte insgesamt 29 Paragraphen. Es ging dabei vor allem um die gegenseitigen Verpflichtungen beim Betrieb der zu bauenden Glashütte in Liemannsklinge. Die Liemannsklinger Bauern versicherten beispielsweise, daß sie wie ihre Erben *denen beeden hütt-meistern, Johann Jacob und Leonhard Friderich, denen Wenzeln, auf gleichmäßig auf sich, ihre erben, und nachkommen, einen bequemlich und thunlichen plaz, zu einer neuen glas=hütten, und wohnung, ohne weiters entgeld, so viel hirzu boden nöthig, einräumen, und übergeben*¹¹³.

Weiterhin wird vereinbart, daß *alle, in ihr der Liemandsklinger marckung und district, mit holz angewachsene waldungen, zum gebrauch des glasens, vollkommen cediren und abtreten, außer, daß sie beede bauern, zu ihrem nothdürftigen hauß=brauch, sich bey endigung des holzes 25 morgen holz expressen vorbehalten*¹¹⁴. Mit Übereinkommen wie diesen sollte die Versorgung des Hüttenbetriebs mit Holz so lange wie möglich gesichert werden.

Während die Liemannsklinger Bauern das Holz zum Bau der Glashütte wie der Wohngebäude den Hüttmeistern noch gegen einen *ehrlich billichen preiß* zur Verfügung stellen, verpflichten sie sich hingegen, alles weitere Holz, was zu Reparaturarbeiten an den Wohngebäuden, zum Erhalt von Brücken, Wegen und Stegen nötig ist, *umsonst und ohne ersaz herzugeben*.

Über das Holz, das zur Gewinnung der Pottasche nötig ist, findet sich keine Bemerkung, was darauf schließen läßt, daß die Asche wohl nicht selbst erzeugt wurde, sondern vielmehr von den umliegenden Weilern und Dörfern her aufgekauft werden mußte. Die Versorgung mit Feuerholz für die Glasöfen oblag aber allein den Betreibern der Glashütte: *alles zum glasen und öffen hingegen brauchende holz, es mag nahmen haben wie es wolle, müssen die beede hütten=meisters, auf ihren kosten hauen, fällen, machen, und zur hütten führen lassen, es sollen aber vor dem fällen, durch den forst=knecht, die benöthigte bann=räitel ausgezeichn[et] und weder solche, noch auch eichene stammen wieder gehaurn werden, und also denen hütten= meistern nicht erlaubt sey nach ihren gutdüncken, das holz ohne unterschied zu fällen*¹¹⁵.

111 HStASt A 248, Bü. 2423.

112 HStASt A 248, Bü. 2423.

113 HStASt A 248, Bü. 2423.

114 HStASt A 248, Bü. 2423.

115 HStASt A 248, Bü. 2423.

Mit dem Schlagen des Holzes war die Arbeit aber noch lange nicht getan. Oft war die Bergung der Stämme und der Transport zu den Öfen aufgrund äußerst schlechter Wegverhältnisse sehr beschwerlich und langwierig. An Hilfsmitteln standen den Glasmachern zumeist nur das Zugvieh benachbarter Bauern zur Verfügung. Für viele Bauern war dies immer ein willkommener Nebenverdienst zu ihrem oft kärglichen Einkommen. Die Liemannsklinger Bauern wollten deshalb von den Hüttmeistern beim Holztransport besonders berücksichtigt werden: *hingegen behalten sie die beede ... mentionirte bauern zu Liemandsklingen ... bevor, daß die hütt=meisters wann sie in führung des holzes zu ihrer hütten, das führ=werck nöthig, solche holz=fuhren, sonderlich aus ihren waldungen, Ihnen, und niemand anders gönnen, und zukommen lassen sollen, dargegen sie auch hinwiederum versprechen, und zusagen solches in einem billigen preiß und lohn zu verrichten*¹¹⁶.

Über finanzielle Abgaben der Hüttmeister gegenüber den Bauern wurde folgende Übereinkunft erzielt: *vor alles und alles, was bereits beschrieben, und von Zeit der öffen zu feuern angehet, geben beede hütten=meisters, oder ihre nachkömmlinge wöchentlich sechs gulden und avanciren zu der beeden bauern dermahlig obwalten, den stecken, und hingegen dardurch erkannten ihren nuzen und vortheil, paares geld drey hundert gulden so diese beede Liemandsklinger bauern laut der hütten=meisters bescheinigung, auferhebt und empfangen haben. Wann demnach über kurz oder lang, das glas=wesen, nach aufgesetzter hütten und öffen angehet, dörrffen die hütten=meisters denen bauren an denen avancirten erst gemeldten 300 fl. nichts abziehen, sondern müssen berührten bauern, die wochentlich accordirte 6 fl. ohne einigen abzug, wo sie nichts davon abschlägig empfangen, richtig ein jahr lang abführen, in dem 2ten und folgenden jahren aber, raichen die hütten=meisters, ernannten bauern, nicht nur an dem wochentlich versprochenen holz=geld, der 6 fl. sondern auch an der mit holz und andern fuhren, auch verdienenden tag=löhnen, habenden forderung, einig den halben theil, und continuiren darmit, so lang, bis die vorgeschossenen 300 fl. zu ihrer richtigen abführung gebracht seyn werden*¹¹⁷.

Am 10. Juni 1729 traf schließlich die von den Hüttmeistern *unterthänigst verlangte hochfürstliche resolution* im Forstamt Neuenstadt ein. Der jährliche Bestandszins in der *neu bauenden glas=hütten* zu Liemannsklinge wurde von 30 fl. auf 25 bis 26 fl. reduziert¹¹⁸.

Den in der Hütte beschäftigten Personen wurde ebenfalls auferlegt, sich streng an die bekannte Glaserordnung¹¹⁹ zu halten: *sowohl in der noch daurenden neuen Fürsten=Hütten, oder glas=hütten, als auch künftig neu anlegenden hütten zu Liemandsklingen, seyend die glaser, schührer, scheidthauer, und was zur hütte gehört, der gnädigst ertheilten glaser=ordnung, bey ohnausbleiblicher ahndung und straffe, stricte unterworfen, und deren inhalt fleissigst, und getreulich nachzukommen, auch*

116 HStASt A 248, Bü. 2423.

117 HStASt A 248, Bü. 2423.

118 HStASt A 248, Bü. 2423.

119 Zu einer Hüttenordnung vgl. Greiner (wie Anm. 8), S. 36–37.

*sowohl hütten=meisters, als hütten=verwande, niemand ausgenommen zu allen herrschaftlichen und amtlichen gebott und verboten, und ergeben*¹²⁰.

Häufig befanden sich bei den Glashütten kleine Schankstuben. Sie waren nicht nur zur Bewirtung der Gäste und Kunden gedacht, die die Hütte besuchten, sondern waren für das Hüttenpersonal oft die einzige Abwechslung von einem Arbeitsalltag, der sich weitab der Dörfer und Städte vollzog¹²¹. Die Arbeit war besonders aufgrund der großen Hitze, die in der Nähe der Öfen herrschte, äußerst beschwerlich und förderte den Durst der Arbeiter ganz enorm. So gehörten die Glaser und Schürer zumeist zu den besten Kunden der Gastwirtschaften. Das Schankrecht lag in den Händen der Hüttmeister, die dafür entsprechende Abgaben zu leisten hatten. Auch in Liemannsklinge war dies nicht anders, wie den Aufzeichnungen zu entnehmen ist: *wir bishero, also auch künftighin, bey oft ernannten alt und neuen hütten, in der neuen Fürsten=Hütten, und Liemandsklingen, bleibt der wein=schank, in denen hütten, denen hütten=meistern allzeit allein, doch müssen Sie jährlich das umgeld, nach bisherigen lauf, gnädigster herrschaft sechs und dann löblicher landtschaft Stuttgart zu schuldigen accis, jährlich auch sechs gulden bezahlen, und darmit bis zu ausgang der hütten continuiren*¹²².

1734 war die Hütte in Liemannsklinge fertiggestellt worden, so daß der Betrieb aufgenommen werden konnte¹²³. Über die Kapazitäten und die einzelnen Produkte der Hütte ist kaum etwas bekannt, und die Aufarbeitung der erhaltenen Archivalien gibt bisher nur wenig Auskünfte.

Der ehemalige Standort der Hütte selbst läßt sich anhand verschiedener Indizien ermitteln. Alle bisherigen Untersuchungen deuten darauf hin, daß sie sich in einem Tal einige hundert Meter östlich des heutigen Weilers Liemannsklinge befand. Die dortigen Flurbezeichnungen, die den 1831 erstellten Urnummernkarten (Abb. 30)¹²⁴ entnommen werden können, tragen die Namen »Brenntenwäldle«, »Hüttenäcker«, »Hütten«¹²⁵ und »Hüttenschlag« und stützen somit diese Vermutung. Ein kleiner Bach, der auf den östlich angrenzenden Höhen entspringt und das besagte Gelände durchfließt, trägt den Namen »Hüttenbach« (Abb. 30).

Nach Aussagen einiger Liemannsklinger Bürger kommt als Standort der ehemaligen Glashütte ebenfalls das angesprochene Wald- und Wiesengelände (Abb. 31) in Frage. Einer Mitteilung von Herrn Alfred Hinderer aus Backnang zufolge muß die Hütte »irgendwo« in den genannten Fluren östlich des heutigen Weilers gestanden haben. Er kann sich, wie er sagte, noch an Aussagen seiner Großmutter erinnern, die des öfteren davon sprach, »zur Glashütte zu gehen« und damit ebenfalls das

120 HStASt A 248, Bü. 2423.

121 Siehe hierzu auch Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 34–35, 38–45.

122 HStASt A 248, Bü. 2423.

123 Vgl. Greiner 1971 (wie Anm. 8) 11, 30, 50. Siehe auch die Angaben bei: Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 90; Schönleber (wie Anm. 40), S. 168; Greiner 1964 (wie Anm. 40), S. 118–119.

124 Vgl. die Urnummernkarten NO 5031 und NO 5032.

125 Diese Bezeichnung für das Gebiet östlich der Straße Liemannsklinge – Eschenstruet und unmittelbar nördlich des Hüttenbachs findet sich nur in der Urnummernkarte. In anderen Karten wird dieses Areal der Flur »Hüttenschlag« zugerechnet.



Abb. 30 Auszug aus den Urnummernkarten NO 5031 und NO 5032. Der Standort der ehemaligen Glashütte lag bei Nr. 72 (linke Kartenmitte). Unmittelbar westlich davon ist das im Text erwähnte »Tagelöhnerhäuschen« (bei Nr. 67) eingezeichnet (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)



Abb. 31 Blick von Westen auf die Flur »Hütten« bei Liemannsklinge. Auf der Ebene am Waldrand stand aller Wahrscheinlichkeit nach die ehemalige Glashütte (Aufnahme: Hans-Dieter Bienert, Murrhardt)

oben erwähnte Areal meinte¹²⁶. In der Urnummernkarte NO 5032 (Abb. 30) ist unmittelbar westlich der Stelle, wo der »Hüttenbach« die Straßenverbindung Liemannsklinge–Eschenstruet kreuzt, ein heute nicht mehr existentes Gebäude eingezeichnet. Es handelte sich dabei nach Auskunft von Herrn Hinderer um ein »Tagelöhnerhäuschen«, welches noch von seinen Großeltern bewohnt worden war. Dieses Gebäude, das am Fuß des nach Westen auf Liemannsklinge hin ansteigenden Hangs stand, könnte, da es sich nur ca. 100 m vom Areal entfernt befand, in welchem die unten genannten Lesefunde gemacht worden sind, in einer ursprünglichen Verbindung mit der ehemaligen Glashütte gestanden haben¹²⁷.

Eine ganze Reihe von Lesefunden, die im »Hüttenbach« östlich der Straße Liemannsklinge–Eschenstruet in der Flur »Hütten« gemacht wurden¹²⁸, lassen ein Gebiet abgrenzen, in welchem die Hütte mit großer Wahrscheinlichkeit gestanden haben muß. Bei den Funden handelt es sich um Glasscherben, Glasschlacke, Tiegelfragmente, Ziegelsteinbruchstücke und vereinzelte Tonscherben¹²⁹.

126 Herrn Alfred Hinderer sei für die mündliche Mitteilung herzlich gedankt.

127 Es wäre zu vermuten, daß es sich dann, ähnlich wie in Mittelfischbach, um ein Häuschen für Angestellte der Glashütte handelte.

128 Die ersten Funde wurden von Hans-Dieter Bienert (Murrhardt) und Wolfgang Hahner (Murrhardt) während einer Begehung am 11. Oktober 1986 aufgefunden.

129 Diese Funde befinden sich heute unter der Bezeichnung »Sammlung Bienert« im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt.

Den eindeutigsten Hinweis auf den Standort der alten Glashütte gibt die Schmitt'sche Karte Blatt 74 aus dem Jahre 1797. Hier ist nordöstlich des Weilers *Lehmanskling Hof* die Hütte als *Unt. Glash.* (Abb. 32) eingezeichnet. Deutlich sind zwei eingetragene Gebäude nahe der Straße Liemannsklinge–Eschenstruet zu erkennen. Die ehemalige Glashütte muß also auf dem sich unmittelbar nördlich dem Hüttenbach anschließenden Wiesengelände in den Fluren »Hütten« bzw. »Hüttenschlag« gestanden haben (Abb. 30, Nr. 72). Die bereits erwähnten archäologischen Funde bestätigen dies.

Nach dem Tode des ersten Hüttmeisters von Liemannsklinge hatte dessen ältester Sohn Conrad Wenzel die Hütte übernommen, weil die übrigen Kinder noch



Abb. 32 Auszug aus der Schmitt'schen Karte Blatt 74. Nordöstlich (Norden ist im Bild rechts) des Weilers »Lehmanskling Hof« ist die Glashütte als »Unt. Glash.« eingezeichnet [Aufnahme durch Foto-Leutner in Wien mit Genehmigung des Österreichischen Staatsarchivs (Kriegsarchiv) in Wien]

minderjährig waren¹³⁰. Die Hälfte des Anwesens überließ dieser jedoch seinem Vetter Philipp Wenzel und betrieb die Glashütte dann zusammen mit ihm. Als Philipp Wenzel starb, fiel sein Besitz an seine Witwe¹³¹. Bei deren Tod im Jahre 1757 lasteten auf dem Besitz größere Schulden, so daß es unter den Kindern nicht zur Aufteilung des Besitzes der Verstorbenen kam, sondern aufgrund einer oberamtlichen Verordnung die Hütte zum Verkauf ausgeschrieben wurde¹³².

Das Glasmacherhandwerk konnte aber damals nicht mehr sehr einträglich gewesen sein, denn es fand sich den schriftlichen Quellen zufolge kein Kaufinteressent für die Hütte. Darauf wandte sich Israel Wenzel aus Wüstenrot, ein Bruder des Conrad Wenzel und Vormund der Philipp Wenzel'schen Kinder, am 10. November 1758 in einem Brief¹³³ an den Herzog in Stuttgart. Da ihm aufgrund der Pflegschaft offiziell ein Kauf aus dem Wenzel'schen Erbe verboten war, wollte er um eine fürstliche Ausnahmegenehmigung bitten. Aus Sorge um die Zukunft der Kinder, aber auch um die Gläubiger zufriedenzustellen, wollte er den Betrieb der Hütte wiederaufnehmen und führte in dem Schreiben folgendes aus: *so hat sich aber an dem licitations tag nicht ein einziger liebhaber hierzu praesentirt weilen das glaßmachen nicht jedermanns werck ist, und man überhaupt nicht weißt, wie lange diese hütten in ansehung des holzes annoch genuzet werden kan, derohalben ich unterthänigster supplicant, als pflieger der Philipp Wenzel kinder mich in das mittel geschlagen, und zum nuzen und besten meiner curandorum sowohlen, als auch der creditorschaft damit das werck nicht müßig stehen dörfte, mich offeriert auch halbe glashütten statt des weyßengerichtl. anschlags ... dergestalten käuflich zu übernehmen, daß wann in einem halben jahr eines von meinen curandis durch eine heurath in stand käme, die hütten zu behaubten ich solche ohne anstand wieder abtreten und überlaßen wollte.*

Bereits einige Tage zuvor, am 4. November 1758, hatte der Vogt zu Weinsberg ein Schreiben an den Herzog gerichtet, worin er um die Zustimmung zur Übernahme der Glashütte durch Israel Wenzel nachsuchte¹³⁴. Am 9. November, also einen Tag vor Wenzels Brief an den Herzog, war dann ein Ausstreichprotokoll¹³⁵ des Böhrigswailer Amtes über Besitzungen der verstorbenen Hüttmeisterin angefertigt worden. Darin ist vermerkt, daß sich kein *liebhaber* eingefunden hat, der an einem Kauf der Glashütte Interesse gehabt hätte, so daß sich daraufhin Israel Wenzel an das *weyßengericht* mit oben genannter Bitte gewandt habe. Neben dem *wohnhäußle, hütten geschirr und denen noch vorhandenen glasmaterialien* wollte er auch *zum besten seinen Pfliegkinder als einenn Überlaß darauflegen 10 fl. und den kaufschilling aber bezahlen mit baar Geld 100 fl. und allemahl auf die Franckfurther meße ... 50 fl. bis der kaufschilling entrichtet ist.*

130 HStASt A 248, Bü. 2423.

131 HStASt A 248, Bü. 2423.

132 HStASt A 248, Bü. 2423.

133 HStASt A 248, Bü. 2423.

134 HStASt A 248, Bü. 2423.

135 HStASt A 248, Bü. 2423. Im Ausstreichprotokoll wird als Wohnort Israel Wenzels *Unterroth* genannt.

Einer Anmerkung auf dem Brief, den Israel Wenzel nach Stuttgart geschrieben hatte¹³⁶, und den weiteren Ausführungen dieses Protokolls ist zu entnehmen, daß der Bitte Israel Wenzels entsprochen wurde: *von weyßengerichts wegen hat man unter vorbehalt ... in betracht diese hütten alle tage der feursgefahr unterwürffig von keinem andern menschen als einen hüttmeister tauglich, weeder der pfleegschaft zuträglich noch der creditorschaft nüzlich ist, und da sich sonst niemand gemeldet, keinen anstand gefunden mit dem pfleeger einen kosten accord hinüber abzuschließen und hat ihme dahero wurcklich käufflich überlassen.*

Israel Wenzel war also der Kauf des angebotenen Hüttenteils erlaubt worden. Die Kosten für *die helfte an der aufgebauten glaßhütten in der Liemandsklingen mit denen öffen und übriger zugehörd, samt dem glaßgerechtigkeit und dem dabey befindlichen häußle* wurden mit 225 Gulden angegeben¹³⁷. Für die noch in der Hütte vorhandenen *glaßmaterialien* wurden 90 Gulden 43 Kreuzer und für das *hüttengeschirr* 30 Gulden 12 Kreuzer berechnet. Zusammen mit 10 Gulden in Form einer Geldzusage machte dies eine Gesamtsumme von 356 Gulden 55 Kreuzern aus. Dieser Betrag sollte in Raten wie folgt bezahlt werden¹³⁸: 100 Gulden waren bar zu bezahlen. An Ostern 1759 sollten 50 Gulden folgen, und weitere 50 Gulden waren an Martini desselben Jahres fällig. 1761 war für Ostern die Zahlung von 30 Gulden vereinbart, und der Restbetrag über 26 Gulden 55 Kreuzer sollte dann wiederum an Martini beglichen werden.

Schwierig zu beurteilen ist, ob es Israel Wenzel gelang, die Hütte wieder zu einem wirtschaftlich gesunden Betrieb zu machen. Ein Hinweis darauf könnte ein vom 12. November 1762 datiertes Schreiben sein, worin sich die Hüttmeister Conrad und Israel Wenzel aus der *Fürstenhütten* bzw. *Wüstenroth* an Herzog Carl von Württemberg wenden¹³⁹. Sie erwähnen in dem Brief, daß sie im Frühjahr des vorigen Jahres zum Überbau des herzoglichen Lustgartens in Ludwigsburg 50000 Glasampeln zu liefern hatten *und nichts mehr von glaß außer landes verführen und abgeben sollen*¹⁴⁰. Zu den künftigen herzoglichen Geburtstagsfesten sollten sie dann weitere 30000 Glasampeln für Ludwigsburg produzieren. Dies könnten sie jedoch nur tun, wenn ihnen die Sammlung von Asche, an der es zu mangeln schien, in den Ämtern Weinsberg, Neuenstatt und Möckmühl gewährt werden würde. Ob allerdings die erwähnten Ampeln nur in Neufürstenhütte oder auch in Liemannsklinge produziert wurden, geht aus dem Schreiben nicht hervor¹⁴¹. Es wäre jedoch durchaus möglich, daß bei der großen Zahl der zu produzierenden Ampeln die Kapazitäten beider Hütten notwendig waren¹⁴².

136 HStAst A 248, Bü. 2423.

137 HStAst A 248, Bü. 2423.

138 HStAst A 248, Bü. 2423.

139 HStAst A 248, Bü. 2423.

140 HStAst A 248, Bü. 2423.

141 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 50 nennt Liemannsklinge als den Herstellungsort der Glasampeln.

142 In einem weiteren Brief vom 17. Februar 1764 (HStAst A 248, Bü. 2423) werden Conrad und Israel Wenzel nur als *glaßhüttenmeister auf der neuen Fürstenhütten* bezeichnet. Die Liemannsklinger Hütte wird hier nicht erwähnt.

Über die weitere Geschichte von Liemannsklinge ist nur bekannt, daß sie im Familienbesitz der Wenzels blieb, bis sie 1809 endgültig stillgelegt wurde¹⁴³.

Katalog zu den abgebildeten Glasfunden aus Mittel- und Unterfischbach

1. Bodenfragment mit gekniffenem Fußring (Nuppenbecher?). Blaugrünlich. Oberfläche verwittert und in Schichten zersetzt. RdD.: 7,2 cm; Wd.St.: 1,2 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
2. Nuppenfragment (Stangenglas oder Römer?). Mittelgroße Nuppe mit nach oben gerichteter Spitze. Blaugrünlich. Wd.St.: 0,8–1 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
3. Nuppenfragment (Stangenglas?). Kleinere, runde Nuppe. Dunkelolivgrün. Wd.St.: 1–1,2 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
4. Nuppenfragment (Stangenglas oder Krautstrunk?). Flache Nuppe mit nach oben gerichteter Spitze. Olivgrün. D.: 6,4 cm; Wd.St.: 1–1,3 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
5. Nuppenfragment (Stangenglas oder Römer?). Runde, schneckenförmige Nuppe. Dunkelgrün. Verwittert. D.: 4,4 cm; Wd.St.: 0,8–0,9 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
6. Fußfragment eines Stangenglases aus einem siebenfach umgelegten Faden. Dunkelgrün. Verwittert und in Schichten zersetzt. Dünnwandiges Glas. D.: 5,6 cm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
7. Fußfragment eines Stangenglases aus einem neunfach umgelegten (gesponnenen?) Faden. Blaugrünlich. Stark korrodiert und in Schichten zersetzt. D.: 5,8 cm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
8. Fußfragment (Stangenglas?) aus einem fünffach umgelegten Faden. Hellblaues Glas. Verwittert und irisiert. D.: 6 cm; Wd.St.: 1 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
9. Fragment eines Rüssels. Form nicht zu identifizieren (Stangenglas oder Pilgerflasche?). Hohl, mit einem vertikal aufgelegten, gekniffenen Faden verziert. Grün. Wd.St.: 1,2 mm.
Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

10. Mündungsfragment eines Kuttrolfs. Rand verdickt. Trichterförmige, dreieckige Mündung und tordierter Hals. Dunkelgrün. Verwittert. Rd.St.: 2,6 mm; Wd.St.: 1 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

11. Randfragment (Kuttrolf?). Mündungsform und Durchmesser nicht zu bestimmen. Dunkelgrün. Dickwandiges Glas. St.: 3 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

12. Halsfragment eines Kuttrolfs. Doppelröhriger Halsansatz. Schräg gerippt. Grün. Verwittert und irisiert. Wd.St.: 0,6–1 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

13. Wandfragment einer gestauchten, doppelkonischen Flasche. Hellgrün. Dünnwandig. Dmax.: 16 cm; Wd.St.: 1 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

14. Wandfragment (gestauchte, doppelkonische Flasche?). Blaugrünlich. Dickwandig. Dmax.: 12 cm; Wd.St.: 2 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

15. Randfragment eines Fläschchens. Kurzer, ausbiegender Halsbereich und abgerundeter, verschmolzener Rand. Olivgrün. RdD.: 2,5 cm; Rd.St.: 3 mm; Wd.St.: 1,3 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

16. Randfragment eines Fläschchens. Kurzer, ausbiegender Halsbereich und schmaler Körper (?). Grün. Verwittert und in Schichten zersetzt. D.: 1,7–1,8 cm; Rd.St.: 2,2 mm; Wd.St.: 1,2 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

17. Rand/Halsfragment eines Fläschchens (Ampulle?). Leicht ausbiegender, abgerundeter Rand und rohrförmiger Hals. Hellgrün. Verwittert, irisiert, in Schichten zersetzt. RdD.: 1,8 cm; HalsD.: 1,2 cm; Rd.St.: 2,2 mm; Wd.St.: 1,1 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

18. Halsfragment eines Fläschchens (Ampulle?). Rohrförmig. Grün. Verwittert. D.: 1,4–1,7 cm; Wd.St.: 1,2 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

19. Bodenfragment (Fläschchen oder Ampulle?). Konisch eingestochen. Gelbgrün. Blasenreich. Verwittert. BdD.: 4 cm; Bd.St.: 2,6 mm; Wd.St.: 1,2 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

20. Randfragment eines optisch gemusterten Bechers. Kleinteiliges, versetztes, viereckiges Wabenmuster, schwach ausgeprägt. Hellgrün-bläulich. Z. T. korrodiert. RdD.: 6,9 cm; Rd.St.: 1,8 mm; Wd.St.: 1,5 mm.

Fundort: Unterfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

21. Fußfragment (Kelch?). Hohlfuß und aufgeschmolzener *Nodus*. Blau. Dickwandig. Wd.St.: 1,5–2,2 mm.

Fundort: Unterfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

22. Fußfragment (Kelch?). Ohne *Nodus*. Milchglas. Wd.St. 1–1,2 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

23. Schaftfragment eines Kelches. Hohler Balusterschaft in einer zweiteiligen Form geblasen. Zwei gegeneinanderstehende Löwenköpfe, die seitlich mit kettenförmig abhängenden Kugelungen festonenartig verbunden sind, sowie oben und unten zwei horizontale Reihen von länglichen Zungen aufweisen. Auf dem Schaft eine »Pufferscheibe« (*Nodus*). Form der Kuppel nicht zu bestimmen. Farblos mit grauem Stich. H.: 5,2 cm.

Fundort: Unterfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

24. Fußfragment. Aufgeschmolzener und formgeblasener Schrägrippendekor (Produktionsabfall?). Grün.

Fundort: Unterfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

25. Bodenfragment. Leicht eingestochen, mit formgeblasenem Muster aus drei konzentrischen Reihen, die aus kleineren, runden Warzen bestehen. In der Mitte deutliche Heftnarbe (D.: 1 cm) oder Abbruch eines Schafts(?). Farblos mit grünem Stich. Verwittert. BdD.: 5 cm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

26. Randstück eines Warzenbechers. Abgerundeter, verschmolzener Rand. Auf der Wandung eine kleine Dreieckswarze. Farblos: RdD.: 6,3 cm; Rd.St.: 1,5 mm; Wd.St.: 1,2 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

27. Bodenfragment eines Warzenbechers. Boden leicht eingestochen und gewölbt. Muster aus Dreieckswarzen. Bodenrosette, von einer Reihe von Dreieckswarzen umkreist. Farblos, etwas trüb. BdD.: 6 cm; Wd.St.: 1,1 mm.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

28. Bodenfragment eines Warzenbechers. Boden wenig eingestochen. Muster aus

- Dreieckswarzen. Bodenrosette, von einer Reihe von Dreieckswarzen umkreist. Füße in Form von Nuppenbeeren aus kobaltblauem Glas. Farblos, klare Glasmasse. BdD.: 5,6 cm; Wd.St.: 1,2 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
29. Wandfragment. Mit formgeblasenen Diagonalrippen verziert. Farblos.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
30. Wandfragment. Mit einer kleinen ovalen Warze verziert. Farblos.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
31. Nicht identifizierbares Randfragment. Unregelmäßig geschmolzen, verdickt, nach innen umgeschlagen (Produktionsabfall?). Dickwandig. Dunkelgrün. RdD.: 9 cm; Rd.St.: 4 mm; Wd.St.: 1,3 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
32. Nicht identifizierbares Bodenfragment (kleines Bindeglas oder Vorratsgefäß?). Hellgrün. Verwittert, irisiert und in Schichten zersetzt. BdD.: 3,6 cm; Wd.St.: 0,8–1 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
33. Nicht identifiziertes Bodenfragment. Eingestochen. Grün. Verwittert. BdD.: 4 cm; Wd.St.: 1 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
34. Nicht identifiziertes Bodenfragment. Dunkelgrün. Korrodiert und in Schichten zersetzt. BdD.: 4,4 cm; Wd.St.: 1 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
35. Nicht identifiziertes Bodenfragment (Produktionsabfall?). Blaugrünlich, verwittert und in Schichten zersetzt. St.: 1,4–1,7 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
36. Nicht identifiziertes Fußfragment (Produktionsabfall?). Fußrand verdickt und abgerundet. Kobaltblau. FußD.: 4,5 cm; St.: 2 mm; FußRd.St.: 3,5 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
37. Randfragment einer Butzenscheibe. Entfärbt. Verwittert und irisiert. D.: 12,2 cm; Rd.St.: 2 mm; Wd.St.: 0,6 mm.
Fundort: Mittelfischbach
Verbleib: Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

*Katalog zu den Ofenkacheln aus Mittelfischbach**Inventarnummer: MF-91-K1*

Napf- oder Schüsselkachel mit fast quadratischem Blatt; vollständig erhalten; 16,5 × 17,0 cm, Tiefe: 7 cm; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 14.–16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K2

Napf- oder Schüsselkachel mit fast quadratischem Blatt; bis auf eine abgebrochene Ecke vollständig erhalten; 16,0 × 17,0 cm, Tiefe: 7,5–8,1 cm; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 14.–16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K3

Napf- oder Schüsselkachel mit ehemals wahrscheinlich fast quadratischem Blatt; eine Seite abgebrochen; 16,6 × ? cm, Tiefe: 6,8 cm; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 14.–16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K4

Napf- oder Schüsselkachel, Fragment von Boden und einer Ecke; Tiefe: 6,2 cm; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 14.–16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K5

Napf- oder Schüsselkachel; kleines Seitenfragment; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 14.–16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K6

Porträtkachel mit der Büste Herzog Christophs (1550–1568); 16,4 × ? cm, Tiefe: 5,1 cm; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: Mitte oder 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K7

Bildkachel; Fragment einer Ecke mit Medaillonansatz erhalten, Motiv wie bei MF-91-K6; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K8

Bildkachel; Fragment einer Ecke mit Medaillonansatz erhalten, Motiv wie bei MF-91-K6; Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K9

Blattkachel; fast vollständig erhalten, vertieftes Medaillon ohne Bildmotiv; 16,8 × 16,7 cm, Tiefe: 5,8 cm; grüne, nicht sehr sorgsam und an den Seiten teilweise unvollständig aufgetragene Glasur.

Datierung: 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K10

Tapetenkachel mit Blumenschmuck; fast vollständig erhalten, leicht konkave Oberfläche; 15,0 × 15,0 cm, Tiefe: 5,1–6,2 cm. Geringe Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K11

Tapetenkachel mit Blumenschmuck wie MF-91-K10; weniger als die Hälfte erhalten, leicht konkave Oberfläche; 15,4 × ? cm, Tiefe: 5,1 × 5,8 cm. Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K12

Tapetenkachel mit Blumenschmuck wie MF-91-K10; nur eine Ecke erhalten, Tiefe: 6 cm. Geringe Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 16. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

Inventarnummer: MF-91-K13

Eck- oder Leistenkachel mit barockem Bildmotiv in Medaillonform (Maria Lactans); obere Hälfte (mit Kopf Marias) fehlt; 16,7 × ? cm, Tiefe: 6,0–6,2 cm. Spuren früherer Graphitierung.

Datierung: 17. Jahrhundert.

Fundort: Mittelfischbach

Verbleib: Sammlung des Heimatvereins Großerlach.